Freie Universität Berlin

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

1 – 2012

Wir gewInnen

Starke Frauen: Wie Absolventinnen der Freien Universität Karriere machen – und welche Hindernisse sie überwinden müssen

Schöpfer von „Liebling Kreuzberg“: Wie sich Christine Becker um den Nachlass ihres Mannes Jurek kümmert

Es war nicht alles echt: Wie Alumnus Andreas Ludwig DDR-Alltagskultur dokumentiert

ISSN: 1618-8489

Freie Universität Berlin

FUBiS

Freie Universität Berlin
Internationale Sommer- und Winteruniversität

FUBiS, das intensive akademische Sommer- und Winterprogramm der Freien Universität Berlin, bietet Fachkurse zu verschiedenen Themengebieten und Deutsch-Sprachkurse auf bis zu fünf Niveaustufen. Studierende erhalten für ihre Leistungen ECTS-Credits, die sie sich an ihrer Heimatuniversität anrechnen lassen können.

- Term III 2012: 14. Juli - 11. August 2012 (4 Wochen)
- Term I 2013: 5. Januar - 26. Januar 2013 (3 Wochen)
- Term II 2013: 25. Mai - 6. Juli 2013 (6 Wochen)
- Term III 2013: 13. Juli - 10. August 2013 (4 Wochen)

FUBiS - where the world meets to study
www.fubis.org

Grußwort_

Liebe **wir**-Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

es ist ein Streit, dessen Fronten nicht entlang der Parteigrenzen verlaufen und auch nicht entlang der Geschlechtergrenzen: der Streit um die Frauenquote. In den vergangenen Monaten wurde er mit einer neuen Heftigkeit geführt. Da sind zum Beispiel die beiden Bundesministerinnen Ursula von der Leyen und Kristina Schröder, beide sind Christdemokratinnen: Während die Arbeitsministerin einen bestimmten Frauenanteil in Unternehmen gesetzlich verankern will, setzt die Familienministerin auf freiwillige Selbstverpflichtungen. Doch ganz gleich, wie man zu dieser Frage steht, Geschlechtergerechtigkeit wird wieder heiß diskutiert.
Die Freie Universität muss sich hier keinesfalls verstecken – im Gegenteil. Schon seit Jahrzehnten nimmt sie eine Vorreiterrolle in der Forschung zu Geschlechterfragen und in der Frauenförderung ein. So feiert etwa in diesem Jahr die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung ihr dreißigjähriges Bestehen und diskutiert die brisanten Fragen in einer Vorlesungsreihe. Ein Blick auf die Statistik zeigt, dass viel vorangekommen ist auf dem Campus: Die Hälfte aller Promotionen an der Freien Universität wird von Frauen geschrieben, mehr als die Hälfte aller Juniorprofessuren haben Frauen inne, fast die Hälfte aller Neuberufenen Professoren sind Frauen.
Solche Zahlen sagen allerdings nichts über persönliche Lebens- und Karrierewege aus. Deshalb möchten wir Ihnen in dieser Ausgabe von **wir** erfolgreiche Frauen vorstellen, die das Rüstzeug für ihre Karriere an der Freien Universität erworben haben und sich von Widerständen nicht beeindrucken ließen. Sie alle sind Pionierinnen auf ihrem Gebiet, als Wissenschaftlerinnen, Unternehmerinnen und Juristinnen. Besonders hervorzuheben ist natürlich Jutta Limbach, die erste und bislang einzige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts: Sie hat in Dahlem studiert, wurde Hochschullehrerin, die erste Frauenbeauftrage des Fachbereichs Rechtswissenschaften, Justizsenatorin und schließlich Verfassungsrichterin – ein leuchtendes Vorbild für Studentinnen von heute (Titelgeschichte ab Seite 30).
Gestatten Sie mir an dieser Stelle eine Bitte, die ich zugleich mit einem Dank verbinden möchte: Seit einigen Monaten fördert die Freie Universität mit dem Deutschlandstipendium junge Talente. Die Mittel stammen je hälftig aus dem entsprechenden Programm der Bundesregierung und von privaten Geldgebern. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft beteiligt sich mit einem Stipendium und vermittelt weitere – den Spendern sei hier ausdrücklich für ihr Engagement gedankt. Wenn auch Sie sich beteiligen wollen, freuen wir uns sehr – mehr Informationen finden Sie auf Seite 44.

Sie, liebe **wir**-Leser, möchte ich wie gewohnt herzlich einladen, unsere Arbeit und Ihre Vorteile als Mitglied kennenzulernen – besuchen Sie uns im Internet:

www.fu-berlin.de/alumni/erg

Wir freuen uns auf Sie, herzlich Ihr

Walter Rasch
Vorsitzender des Vorstands der ERG

Foto: privat

Inhalt_

Germanistin

Als Studentin heiratete sie den Autor Jurek Becker, heute kümmert sie sich um den Nachlass: Christine Becker spricht über ihre Pläne für das Jahr, in dem ihr Mann 75 geworden wäre. *Seite 20*

Dokumentarist

Vom Metallbaukasten bis zum Staubsauger: „Nach der Wende verschwanden DDR-Produkte fast aus dem Alltag", sagt Andreas Ludwig. In seinem Dokumentationszentrum zeigt er sie. *Seite 26*

Augenblicke – Das Semester in Bildern_
Kamel mit Gips, Literaturpreis für Rainald Goetz,
Biene mit Antenne, Deutsch-Russisches Wissenschaftsjahr geht zu Ende — Seite 6

wir kurz_
Neues aus Dahlem und der Welt — Seite 14

Willkommen_
Silberne Promotion, Ehrendoktor Lee S. Shulman, Unseld-Professor Uwe Tellkamp — Seite 18

Gratulation_
Zehn Jahre Matheon, Neue Graduiertenschule BerGSAS, Bundesverdienstkreuz für
Gudrun Doll-Tepper — Seite 19

Das wir-Interview_
Christine Becker, 52, heiratete den Schriftsteller Jurek Becker. Heute verwaltet die Alumna
seinen Nachlass und spricht von ihrer Zeit in Dahlem und Lankwitz — Seite 20

Dokumentation_
Alumnus Andreas Ludwig zeigt DDR-Alltagskultur und betreibt alles andere als Ostalgie — Seite 26

Fotos: Bernd Wannenmacher (links), Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR e.V. (rechts)

Unternehmerin

Sie hat in Dahlem studiert, jetzt leitet sie eine Fitnesskette: Was lässt sich von Valerie Bönström und anderen erfolgreichen Absolventinnen der Freien Universität lernen? *Seite 30*

Durchstarterin

Ramona Raabe hat ihr Studium gerade erst begonnen, gefördert durch das Deutschlandstipendium. In wir schreibt sie, was sie sich von den Ehemaligen der Freien Universität wünscht. *Seite 44*

Titel_
Starke Frauen: Absolventinnen der Freien Universität erzählen, wie sie das Studium in Dahlem auf ihre Karrieren vorbereitete und was auf dem Weg zur Geschlechtergerechtigkeit noch getan werden muss
Seite 30

Diplomatisches Geschick_
Wie Alumnus Robert von Rimscha Deutschland in Laos vertritt
Seite 38

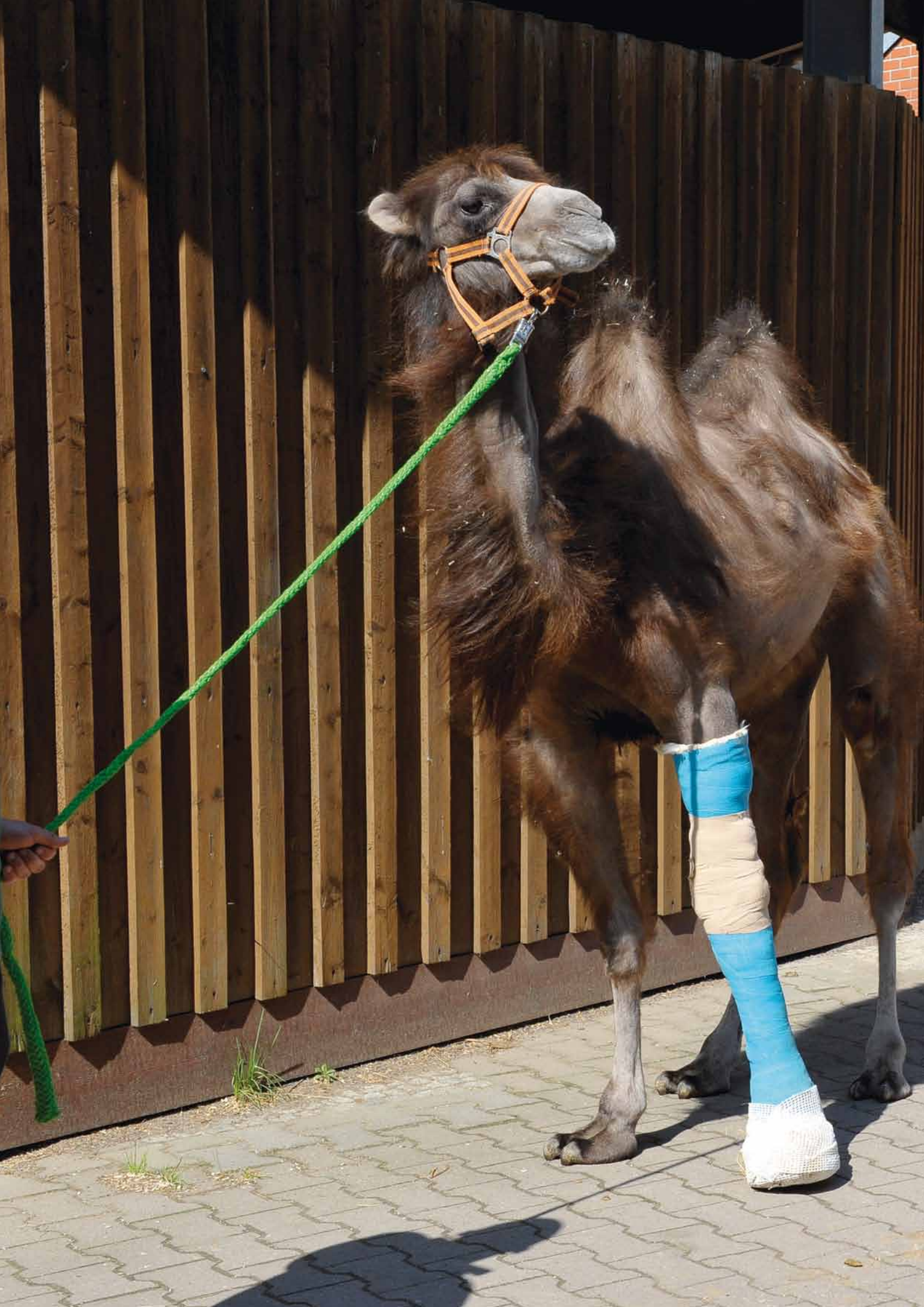
Familienbüro_
Wie Sabrina Kusch den Campus zu einem Ort für Eltern und Kinder machen will
Seite 42

Kolumne_
Jugend forsch: Deutschlandstipendiatin Ramona Raabe stellt sich vor
Seite 44

wir Lesen_
Bücher von Ehemaligen der Freien Universität
Seite 45

Berühmte Alumni_
Das Internet über Martina Gedeck, Schauspielerin für die großen Rollen
Seite 46

Fotos: Bernd Wannenmacher



Kamel-Operation auf dem Campus Düppel

Wüstenschiff mit Schlagseite

Eine Pose wie auf einer Modenschau: An der Leine von Tierpfleger Matthias Höbold präsentiert Kamelstute Laila den Medien ihr blauweißes Gipsbein. Mit einem Splitterbruch im linken Vorderbein war sie wenige Tage zuvor in die Pferdeklinik auf dem Campus Düppel eingeliefert worden, sie fraß nicht mehr und wirkte apathisch – ein sicheres Zeichen für große Schmerzen, befand Klinikleiter Christoph Lischer. Er und sein Team aus Veterinärmedizinern der Freien Universität schienten den Vorderlauf, setzten Stahlnägel in den Knochen ein und steckten das Bein zuletzt in einen „Gips“ aus glasfaserverstärktem Kunststoff. Nach sechs Wochen ersetzt Lischer den Gips durch eine Schiene. Er ist optimistisch: „Kamele haben sehr gut heilende Knochen.“ Der Veterinärmediziner hat schon an seiner früheren Wirkungsstätte in Zürich Lamas und Alpakas operiert, doch das Kamel war auch für ihn eine Premiere. Inzwischen ist Laila auf dem Weg der Besserung. Untrügliche Anzeichen dafür: Sie frisst – und spuckt.

Foto: Gisela Gross

Literaturpreis und Gastprofessur für Rainald Goetz

Unblutig, aber nicht blutleer

Mit geschlossenen Augen genießt Schriftsteller Rainald Goetz den Applaus, der ihm im Roten Rathaus entgegenbrandet. Anzug und Krawatte mögen so gar nicht passen zu dem Rebellen-Image des Mannes, dessen Bücher „Rave“ und „Irre“ heißen und der sich vor bald 30 Jahren beim Ingeborg-Bachmann-Preis vor laufender Kamera die Stirn blutig ritzte. Bei der Verleihung des mit 30.000 Euro dotierten Berliner Literaturpreises der Stiftung Preußische Seehandlung bescheinigten die Laudatoren ihm ein „irritierendes“ und „eigensinniges“ Werk. Im September erscheint mit „Johann Holtrop“ sein Buch zur Wirtschaftskrise. „Niemand, der sich auf die Lektüre der Werke von Goetz ernsthaft eingelassen hat“, könne nachher noch so denken, „wie er oder sie vorher gedacht hat“, sagte Michael Bongardt, Vizepräsident der Freien Universität, in seiner Laudatio. Und das wünscht er auch den Studenten, denen Rainald Goetz als Inhaber der Heiner-Müller-Gastprofessur in Dahlem derzeit die Leviten liest. *Foto: Bernd Wannenmacher*

Bienenforschung von Biologen und Informatikern

Summer cum laude

Nein, das ist kein Hybrid aus Insekt und Roboter: Diese Biene trägt lediglich eine Antenne, mit der sie geortet werden kann. Doch Randolf Menzel und Raúl Rojas, Professoren für Neurobiologie beziehungsweise Informatik an der Freien Universität, tüfteln seit Jahren auch an einem Bienen-Roboter, mit dem sie eines der größten Rätsel der Insektenwelt endlich lösen wollen: den Schwänzeltanz. Tanzend, so der Stand der Forschung, teilen Bienen ihren Artgenossen im Stock mit, wo sie einen Futterplatz entdeckt haben. Dabei sollen sie sich am Stand der Sonne im Verhältnis zur Schwerkraft orientieren. All das kann der ein Gramm schwere Roboter auch – und noch mehr: Er gibt synthetische Duftstoffe und echte Futterproben ab, eine Heizung bringt ihn auf Bienentemperatur, ein Minimotor simuliert den Flügelschlag. Noch reicht er nicht an die Effizienz einer echten Biene heran, doch mittlerweile finden die Insekten tatsächlich Futterstellen in einigen hundert Metern Entfernung, die der Roboter ihnen vortanzt.

Foto: Tim Landgraf

Deutsch-Russisches Wissenschaftsjahr

Seid umarmt, Innovatoren

Da steht er und breitet die Arme aus, so als wolle er das Publikum im nahezu voll besetzten Audimax im Henry-Ford-Bau umarmen: Andrej Fursenko, bis vor wenigen Tagen russischer Minister für Bildung und Forschung, blickt zurück auf das Deutsch-Russische Wissenschaftsjahr, bei dem in den vergangenen zwölf Monaten einiges vorangebracht wurde. Bei mehr als 200 Veranstaltungen knüpften Wissenschaftler und Studenten neue Kontakte und planten neue Projekte. So bereiten etwa Rechtswissenschaftler der Freien Universität den Weg für einen einjährigen „Master of Laws"-Studiengang in Moskau. Fursenko lobte bei der Abschlussveranstaltung in Dahlem die gute Zusammenarbeit beider Länder und kündigte an, auch in seinem neuen Job die Partnerschaft voranzutreiben. Weniger einflussreich wird er wohl nicht: Künftig berät er Wladimir Putin. *Foto: Bernd Wannenmacher*

тво идей

wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Neue Emmy-Noether-Forschergruppe gefördert

Der Schein trügt: Zwar trägt das Förderprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) die Mathematikerin Emmy Noether im Namen, doch mit Algebra oder theoretischer Physik müssen sich die ausgewählten Nachwuchswissenschaftler nicht zwangsläufig beschäftigen. Die Literaturwissenschaftlerin Julia Weber etwa erhält für die kommenden fünf Jahre eine Million Euro für ihre Forschergruppe. Angesiedelt am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und am Exzellenzcluster „Languages of Emotion" stehen bei dem Projekt die Wechselwirkungen zwischen Literatur und Architektur der Moderne im Mittelpunkt. ■

Zukunft Erde: Neue Ausgabe des Wissenschaftsmagazins

Umweltkatastrophen, Armut, Wirtschaftskrisen: Die Nachrichten stimmen dieser Tage oft wenig zuversichtlich. Wie Wissenschaftler der Freien Universität aktuelle Entwicklungen und mögliche Zukunftsszenarien bewerten, ist in der neuen Ausgabe des Wissenschaftsmagazins *fundiert* nachzulesen: Von Erneuerbaren Energien über das Internet von morgen bis hin zum Umgang mit seltenen Rohstoffen. Das Magazin kann in der Hochschul-Pressestelle kostenfrei bestellt werden: telefonisch unter (030) 838 73180 oder per E-Mail an fundiert@fu-berlin.de. ■

Nummer Eins im Ausland

Sie sind jung, wissbegierig und kommen aus aller Welt nach Dahlem: Für die Stipendiaten der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ist die Freie Universität der beliebteste Aufenthaltsort in Deutschland. Das zeigt eine neue Rangliste der Stiftung: Mehr als 280 internationale Spitzen- und Nachwuchswissenschaftler wählten in den vergangenen fünf Jahren die Freie Universität als Ort für ihren Gastaufenthalt – allen voran in den Geisteswissenschaften. Peter-André Alt, Präsident der Freien Universität, sieht dadurch den traditionell guten Ruf der Hochschule weiter gesteigert. Dies untermauert eine Statistik des Deutschen Akademischen Austauschdienstes: Auch bei den ausländischen Studenten ist die Freie Universität mit Abstand die beliebteste Hochschule. ■

Exzellenzcluster Topoi stellt im Pergamonmusem aus

Es ist der Höhepunkt nach fünf Jahren Forschungsarbeit über Raum und Wissen in der Antike: Das Pergamonmuseum zeigt vom 22. Juni bis zum 30. September 2012 die Ausstellung „Jenseits des Horizonts" und präsentiert damit die Arbeit von Wissenschaftlern des Exzellenzclusters Topoi. Ob Berliner Goldhut aus der Bronzezeit oder der 3500 Jahre alte Stadtplan von Nippur: Mit mehr als 400 Objekten handelt es sich um die erste altertumswissenschaftliche Ausstellung, die sich über Zeiten und Kulturen hinweg mit dem Wechselspiel von Raum und Wissen in der Antike auseinandersetzt. Topoi bündelt die Berliner Altertumsforschung an Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen und wird seit 2007 in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder gefördert. ■

Auf Floras Spuren: Ausstellung im Botanischen Museum

Flora, Göttin der Blüte, hätte ihre wahre Freude gehabt: Das Botanische Museum und der Botanische Garten widmen der biologischen Vielfalt unserer Erde die Ausstellung „Floras Schätze". Wie sich der Artenreichtum der Welt wandelte und wie er erforscht wurde, sind dabei die zentralen Fragen. Auf Besucher warten nicht nur bibliophile Kostbarkeiten wie das teuerste Florawerk aller Zeiten – eine Art Atlas, in dem Botaniker das Pflanzenvorkommen eines Gebietes dokumentieren. Auch ein „Florenpfad" durch den Botanischen Garten lädt ein, Bäume, Büsche oder Blumen aus 15 Weltregionen aus der Nähe zu betrachten. Die Ausstellung läuft bis zum 24. Februar 2013 und ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. ■

Freie Universität erneut stark im CHE-Ranking

Die Rangliste des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) ist heute ein Muss für viele Studieninteressierte: Auf der Suche nach den besten Studienbedingungen und Fachbereichen bewertet das Centrum jährlich mehr als 300 Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden. Die Freie Universität hat auch im jüngsten Ranking sehr gut abgeschnitten. Im Vergleich zu den Vorjahren weist insbesondere der Fachbereich Physik Erfolge auf. In Informatik, Mathematik, Geowissenschaften und der Pharmazie weitete die Freie Universität ihre starke Stellung um zusätzliche Kriterien aus. Neben Fakten zu Studium, Lehre, Ausstattung und Forschung bezog das CHE Befragungsergebnisse von 250.000 Studenten in die Wertung ein. ■

Wissenschaftler finden Autismus-Gen

Die Arbeit mit gentechnisch veränderten Mäusen hat es einem internationalen Team von Wissenschaftlern ermöglicht, ein neues Autismus-Gen zu charakterisieren. Sie stellten fest, dass es bei Mäusen dann zu Störungen an den Kontaktstellen zwischen Nervenzellen kommt,

Fotos: Freie Universität Berlin (links), Bernd Wannenmacher (Mitte), Museo Archaeologico Nazionale (rechts)

wir brauchen Sie!

- Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!

Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)
ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT

Konto-Nr. des Empfängers
1010010111

Bankleitzahl
10050000

Kreditinstitut des Begünstigten
BERLINER SPARKASSE

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck
Spende wir-Magazin

PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort

Konto-Nr. des Kontoinhabers

20

SPENDE

Bitte nicht vergessen:

Datum Unterschrift

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT e.V.
Berliner Sparkasse
Kto: 101 00 101 11
BLZ: 100 500 00

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck
SPENDE wir-Magazin

Datum

Name

Straße

Ort

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V. Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 5 3078.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl: _____

Kontonummer: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: ✗ _____

✂

Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter *www.fu-berlin.de/alumni/erg*.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 13347 Berlin (Steuer-Nr. 640/55022) vom 30. September 2009 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftssteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e.V.

wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

wenn einzelne Proteine nicht richtig funktionieren. Sind die Synapsen derartig beeinträchtigt, können sich neuropsychiatrische Krankheiten wie Autismus entwickeln. Zu dieser Erkenntnis kommt eine Studie im Fachmagazin Nature, an der Wissenschaftler der Charité – Universitätsmedizin Berlin und des Exzellenzclusters NeuroCure beteiligt waren. Der Forschungsverbund verfolgt das Ziel, neurowissenschaftliche Erkenntnisse in die klinische Anwendung zu übertragen und wirksame Therapien für Erkrankungen des Nervensystems zu entwickeln. ■

Netzwerkerin zu Gast

Die Mathematikerin Penny Haxell von der kanadischen Universität Waterloo forscht seit Beginn des Jahres als Trägerin des Bessel-Preises der Alexander-von-Humboldt-Stiftung an der Freien Universität Berlin. Dank des mit 45.000 Euro dotierten Preises kann sie innerhalb der nächsten drei Jahre jeweils für mehrere Monate bei Mathematik-Professor Tibor Szabó in Dahlem forschen. Die Gastwissenschaftlerin veranschaulicht Laien ihr Fachgebiet, die extremale und probabilistische Kombinatorik, mit Beispielen wie Strom- oder Verkehrsnetzen. „Wie in diesen Netzen sind bei Graphen gute Anschlüsse wichtig“, sagt sie. Bei der Kombinatorik geht es zum Beispiel darum, Knotenpunkte eines Netzwerkes auch dann miteinander verbunden zu halten, wenn einige Punkte ausfallen. ■

Neue Graduiertenschule eingerichtet

Künstliche Herzklappen oder Blutgefäße sind heute in Krankenhäusern keine Seltenheit mehr. Damit derartige Implantate vom Körper künftig noch besser angenommen werden, entwickeln Wissenschaftler sogenannte Biomaterialien für die medizinische Anwendung. Die Ausbildung von Doktoranden dieser Fachrichtung unterstützt künftig die neue Graduiertenschule „Macromolecular Biosciences“ am Zentrum für Biomaterialentwicklung des Helmholtz-Zentrums Geesthacht in Teltow. Die Freie Universität Berlin ist nicht nur universitärer Partner, sondern stellt mit Beate Koksch, Professorin am Institut für Chemie und Biochemie, auch die Sprecherin der Schule. Die neue Einrichtung wird mit 2,4 Millionen Euro über sechs Jahre durch die Helmholtz-Gemeinschaft gefördert. Etwa 80 Studenten werden von dem neuen Ausbildungsprogramm profitieren. ■

Historiker kooperieren mit Jüdischem Museum

Berlin als Zufluchtsort und Zwischenstation für Zehntausende von Juden aus Osteuropa: Diesem Thema widmet sich die Ausstellung „Berlin Transit“ im Jüdischen Museum. Die wissenschaftliche Grundlage dafür entstand in enger Zusammenarbeit mit Historikern des Osteuropa-Instituts der Freien Universität, die im Rahmen des Projekts „Charlottengrad und Scheunenviertel“ forschen. Sie rekonstruierten unter anderem Fluchtwege, untersuchten das Alltagsleben in den jüdisch geprägten Vierteln Berlins anhand von Fotos und dokumentierten die Sprachenvielfalt unter den Migranten. „Wir konnten in hohem Maße von der Material- und Quellenkenntnis und den Kontakten der Wissenschaftler profitieren“, sagte Leonore Maier, Kuratorin am Jüdischen Museum. Die Ausstellung läuft noch bis zum 15. Juli 2012. ■

Drei Fragen aus Dahlem ...

... an Gunter Gebauer, 68, Philosophie-Professor an der Freien Universität und Fußballexperte. Der Autor des Buchs „Poetik des Fußballs“ ist derzeit in München und hat für **wir** schon einmal auf die kommende Europameisterschaft in Polen und der Ukraine vorausgeschaut.

Was wird an der EM besonders schön?
Wenn „besonders schön“ heißt: aufregend, mit ungewissem Ausgang, starke Beteiligung der Einbildungskraft, dann wird es die Vorrunde der deutschen Mannschaft sein: erstklassige Gegner, Angst vor Versagen, Aufbau von Selbstbewusstsein, Erwerb von Spielstärke.

Was wird die größte Enttäuschung der EM?
Die politischen Verhältnisse in der Ukraine – man wird sie bei allen Spielen in ihren Stadien im Hinterkopf behalten.

Wie weit kommt die deutsche Mannschaft, holt sie gar den Titel – und wenn nein, wer dann?
Wenn die deutsche Mannschaft die Vorrunde übersteht, holt sie den Titel. ■

Fotos: Jonathan Haxell (oben); Jüdisches Museum Berlin / Jens Ziehe (unten), Bernd Wannenmacher (Kasten)

Gratulation_

Matheon-Mitbegründer Christof Schütte

Festrednerin Annette Schavan

Klaus Wowereit und Gudrun Doll-Tepper

Zehn Jahre Matheon: Magnet für Mathematiker

Die gute Nachricht dürfte auch Christof Schütte, Mathematikprofessor der Freien Universität, gefallen haben: Pünktlich zum zehnten Geburtstag wurde die Finanzierung des Forschungszentrums Matheon gesichert. Die Einstein-Stiftung stattet das 2002 gegründete Zentrum bis 2017 mit acht Millionen Euro aus. Die rund 250 Wissenschaftler der Freien Universität, der Technischen Universität und der Humboldt Universität, des Zuse-Instituts und des Weierstraß-Instituts können damit nicht nur weiterhin mathematischen Fragestellungen nachgehen. Sie haben es sich auch auf die Fahnen geschrieben, die Mathematik einer breiten Öffentlichkeit wieder schmackhaft zu machen und den Nachwuchs zu fördern. Den Erfolg belegen alleine die Zahlen der letzten eineinhalb Jahre: Elf junge Mathematiker erhielten eine Professur. Zum Zehnjährigen hatte Matheon unter dem Motto „Ein Jubiläum, das sich rechnet“ nicht nur zu einer großen Party geladen, sondern auch zwei Preise gestiftet, die künftig jährlich verliehen werden sollen. Wenn alles gut geht, sogar noch über das Jahr 2017 hinaus. ■

Antike-Forschung: Neue Graduiertenschule eröffnet

Rund ein Jahr ist es her, dass sich sechs große Berliner Institutionen zusammenschlossen, um gemeinsam die Erforschung der Alten Welt voranzutreiben: das Berliner Antike-Kolleg war geboren. Ende Mai eröffnete der Verbund nun seine Graduiertenschule, die Berlin Graduate School of Ancient Studies (BerGSAS) – mit einer Feier im Pergamonmuseum. Die beiden Sprecher der neuen Schule, Therese Fuhrer, Latinistik-Professorin an der Freien Universität, und Cilliers Breytenbach, Theologie-Professor an der Humboldt-Universität, konnten Bildungsministerin Annette Schavan unter den Gästen ebenso willkommen heißen wie den österreichischen Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle. Neben den beiden Universitäten sind am Antike-Kolleg beteiligt die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, das Deutsche Archäologische Institut, das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Seit April stehen die Türen für den Nachwuchs offen: Die ersten 15 Doktoranden haben ihre Arbeiten über die Antike aufgenommen. ■

Alumna erhält Bundesverdienstkreuz

Höher, schneller, weiter – es scheint, als habe Gudrun Doll-Tepper das Motto der Olympischen Spiele auch für ihre Laufbahn als Sportwissenschaftlerin verinnerlicht. Ob Deutscher Sportbund oder Internationales Olympisches Kommitee, die Professorin der Freien Universität ist aktuell in knapp einem Dutzend Gremien vertreten. Auszeichnungen und Preise erhält sie jährlich. Als „weltweit angesehene Repräsentantin der Sportmetropole Berlin“ übergab der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit Doll-Tepper nun das Bundesverdienstkreuz 1. Ranges. Er würdigte ihren Einsatz für das Gemeinwohl, darunter eine Initiative mit dem Ziel, den Frauenanteil in den Führungsorganisationen des deutschen Sports zu steigern. Ebenso zieht sich das Thema Behindertensport seit Staatsexamen und Promotion durch ihren Lebenslauf – beides Abschlüsse, die sie an der Freien Universität erlangte. Knapp zwanzig Jahre als Sportlehrerin an Berliner Gymnasien und Sonderschulen folgten. Heute reist Doll-Tepper als Gastwissenschaftlerin an Universitäten in Belgien, Kanada und China – eben immer höher, schneller, weiter. ■

Fotos: Kay Herschelmann (links), Bernd Wannenmacher (Mitte), Landesarchiv Berlin / Thomas Platow (rechts)

Während ihres Studiums an der Freien Universität heiratete sie den Schriftsteller Jurek Becker, der in diesem Jahr 75 geworden wäre. Heute kümmert sie sich um seinen Nachlass: Christine Becker, 52, über das Leben und Arbeiten an der Seite des Schöpfers von „Jakob der Lügner“ und „Liebling Kreuzberg“ – und über ihre Startschwierigkeiten in Dahlem

Für die Liebe nach Kreuzberg

Blick nach vorn: Christine Becker plant für das Jahr, in dem ihr Mann 75 Jahre alt geworden wäre
Foto: Bernd Wannenmacher

wir: Frau Becker, Sie haben sich als junge Frau in einen Mann verliebt, der bereits ein bekannter Schriftsteller war: Jurek Becker. Heute kümmern Sie sich um den Nachlass Ihres Mannes; er ist vor 15 Jahren gestorben. Sie sagten einmal, Sie hätten die Rolle der Nachlassverwalterin nie gewollt.

„Ich konnte nicht so tun, als würde mich das alles nichts angehen“

Christine Becker: Das ist richtig, ich habe den Beruf, den ich jetzt habe, nicht ergriffen, sondern bin hineingerutscht. Nach Jureks Tod lagen die Rechte an seinem Werk bei mir; ich konnte also gar nicht so tun, als würde mich das alles nichts angehen. Zumal ich dauernd gefragt wurde, was mit seinen Sachen jetzt passieren soll. Da war ich automatisch mitten drin im Job.

wir: Wir stellen uns das nicht leicht vor, sich nach dem Tod des Mannes direkt mit dem Nachlass zu beschäftigen.

Becker: Als „Nachlass“ habe ich seine Sachen zunächst nicht gesehen, es waren seine Unterlagen, seine Papiere, die Schulhefte, in denen er seine Romane skizzierte. Richtig ist: Ich hätte gerne einige Jahre damit gewartet und erst einmal alles gelassen, wie es war. Doch es gab einfach viele Anfragen, unter anderem von der Akademie der Künste, die Jureks Archiv übernehmen wollte. Sie hat von mir auch den Zuschlag bekommen; das hieß aber: Ich musste jedes Blatt aus Jureks Arbeitszimmer einmal in die Hand nehmen und begutachten.

wir: Jurek Becker selbst hat sich dazu vor seinem Tod nicht geäußert?

Becker: Überhaupt nicht, das hat ihn schlicht nicht gekümmert. Er wollte ein guter Unterhalter sein, solange er lebte. Das war sein ganzer Ehrgeiz. Jurek hat nicht für sein Nachleben gearbeitet, definitiv nicht. Er hat keine Sekunde an den Gedanken verschwendet, ob und wie sich jemand einmal in seinen Sachen zurechtfindet.

Verwalterin des Nachlasses: „Jurek hat seine Briefe regelrecht komponiert“
Foto: Bernd Wannenmacher

wir: Sie haben sich schließlich entschieden, einen Briefband herauszugeben.

Becker: Ja, beim Durchgehen seiner Unterlagen bin ich darauf gestoßen, dass er fast all seine Briefe im Konzept geschrieben hatte. Das fügte sich mit der Idee zusammen, dass Briefe überhaupt etwas Schönes sind zum Publizieren, man kann sie als literarische Gattung betrachten: Jurek hat sie regelrecht komponiert, er hat viel Arbeit darauf verwendet. Es ging ihm weniger darum, seinen Briefpartnern etwas mitzuteilen, sondern darum, sie zu unterhalten. Die sollten sich fünf Minuten freuen wie Bolle.

wir: Haben Sie bei der Arbeit neue Seiten an Ihrem Mann entdeckt?

Becker: Die Frage höre ich oft auf Lesereisen. Ich ernte dann immer einige Lacher mit der Antwort: Oh ja, in den Briefen habe ich erfahren, dass er zu einem ganzen Spektrum an Gefühlen fähig war – von äußerster Heiterkeit über Freundlichkeit und Zugewandtheit, Rücksichtnahme und Mitgefühl bis hin zu leiser Verärgerung, feiner Ironie und absoluter Wut. Ich kannte vor allem die beiden Enden; die Feinheiten in der Mitte wurden mir in der Regel vorenthalten. Das ist aber schon mehr als eine Pointe für Lesungen: Entweder war er unheimlich gut auf mich zu sprechen, oder er hat ganz fürchterlich Theater gemacht. Wir haben uns wahnsinnig gestritten – um nicht zu sagen: wahnsinnig gerne – oder er war unglaublich humorvoll und bester Dinge. Die Zwischentöne hat er sich zu Hause erspart.

wir: Sie haben dann noch einen Band mit Essays und Interviews herausgegeben vor einigen Jahren. Was planen Sie für dieses Jahr, in dem Jurek Becker 75 geworden wäre.

Becker: Aus seinem Nachlass werde ich wahrscheinlich nichts mehr veröffentlichen. Ich bin bei der Auswahl für die anderen Bücher sehr sorgfältig vorgegangen. Es würde mir komisch vorkommen, jetzt das zu veröffentlichen, was ich vorher aussortiert habe. Und Roman-Fragmente oder ähnliches gibt es nicht. Wenn Jurek etwas begann, dann wusste er, dass er es zu Ende schreibt und dass es ihm auch abgenommen und veröffentlicht wird. Einen einzigen Versuch gibt es, 30 Seiten lang, aber der lohnt sich nicht.

wir: Was ist mit Aufzeichnungen, Notizen, Aphorismen?

Becker: Das eignet sich nicht zur Veröffentlichung. Die Briefe und Aufsätze hatten seinen Schreibtisch bereits verlassen, die hielt er also für fertig. Seine Notizbücher und Ideen waren es nicht. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich sperre das Material nicht. Es ist alles einsehbar, Wissenschaftler können da jederzeit dran. Aber ich glaube nicht, dass es spannend ist für eine breite Öffentlichkeit.

wir: Es kommt also nichts mehr?

Becker: Zum Geburtstag wird es eine Werbeaktion für sein Gesamtwerk im Taschenbuch geben. Dazu kommen einige Veranstaltungen mit Vorträgen und Erinnerungen. Mein aktuelles Lieblingsprojekt ist aber ein Hörbuch, das auf die Initiative eines jungen Sprechers zurückgeht. Der ist an mich herangetreten, weil er sich seit langem wünscht, seinen Lieblingsroman „Bronsteins Kinder“ einzusprechen. Das haben wir unter Dach und Fach gebracht, er liest, ich führe Regie.

wir: Sie haben einst eine Verlagslehre gemacht und danach, Anfang der achtziger Jahre, Germanistik an der Freien Universität studiert. Hat Sie das auf die Arbeit vorbereitet, die Sie jetzt tun?

Becker: Das wissenschaftliche Arbeiten an sich und die dafür notwendige Sorgfalt haben mir schon geholfen. Man fürchtet sich nach einem Germanistik-Studium einfach nicht mehr, mit anderen Texten umzugehen und zu arbeiten. Vielleicht hätte ich mich als Verlagsbuchhändlerin nicht so unbefangen an das Edieren der Briefe und der Essays gewagt.

wir: Warum sind Sie damals nach Berlin gekommen, für das Studium?

Becker: Wegen Jurek.

wir: Das müssen Sie erklären.

Becker: Wir haben uns während meiner Verlagslehre kennengelernt, ich war gerade für den theoretischen Teil an der Deutschen Buchhändlerschule in Frankfurt. Wenn ich ehrlich bin, hatte ich wenig Lust auf Lesungen von Autoren; die habe ich gerne geschwänzt. Aber mein Politiklehrer sagte mir, Jurek Becker dürfe ich mir nicht entgehen lassen. Irgendwie hatte er damit recht.

wir: Sie sind also hingegangen.

Becker: Aber nicht sonderlich euphorisch. Ich hatte die ganze Zeit meinen Mantel an und saß in der letzten Reihe, eigentlich wollte ich vor dem Ende wieder gehen. Jurek sagte mir hinterher, dass ihn das provoziert habe: Er wollte, dass diese Frau mit Mantel bleibt.

wir: Er hat sie angesprochen nach der Lesung?

Becker: Ja, daraus entwickelte sich eine Affäre, jedenfalls habe ich das damals so genannt. Doch Jurek sagte ziemlich schnell: Da machen wir ein Leben draus. Das meinte er ganz ernst – und eine Fernbeziehung wollte er auch nicht. Deshalb kam ich dann im Herbst 1983 zum Studieren nach Berlin.

wir: Sonst wären Sie woanders hingegangen für das Studium?

Becker: Wahrscheinlich schon, Berlin war jedenfalls nicht vorgesehen. Die Mauer stand noch, und Berlin war weit weg von allem, was ich liebte: Frankreich und Italien zum Beispiel. Aber damals war ich verliebt genug, einfach zu Jurek zu ziehen, er hatte gerade eine Wohnung in Kreuzberg bezogen.

wir: Jenem Bezirk, dem er mit der Fernsehserie „Liebling Kreuzberg“ ein Denkmal setzte.

Becker: Ja, allerdings lebten wir damals in 61, dem braveren Teil von Kreuzberg.

wir: Wie wichtig war es für die Arbeit an der Serie, dass Sie auch in der Gegend wohnten?

Becker: Es spielte schon eine Rolle, dass er den Bezirk kannte. Das Leben in West-Berlin war auf eine verrückte Weise Jureks Annäherung an den Westen insgesamt. Seine Romane spielen alle im Osten, der Westen kommt nicht vor. Wenn er dazu gefragt wurde, sagte er, er könne Prosa nur über eine Umgebung schreiben, die er bis ins kleinste Detail kenne. Aber für das Fernsehen reichten seine Kenntnisse über Kreuzberg aus, um das Milieu einzufangen – nicht nur die typischen Berliner, sondern auch die Zugezogenen und die Unterprivilegierten. Das ist ihm geglückt.

wir: Woran arbeitete er lieber, an Romanen, Drehbüchern, Essays?

Becker: Es waren für ihn verschiedene Kunstformen, die er alle achtete. Das Drehbuchschreiben muss man erst einmal so hinkriegen, dass der Film oder die Episode nicht nur unterhält, sondern auch intelligent ist. Das was sein Anspruch. Er hat das nicht geringer geschätzt als die Prosa. Allerdings hat die Prosa ihn mit einer tieferen Befriedigung erfüllt – weil es die härtere Arbeit war. Rückblickend würde ich übrigens sagen: Auch seine Postkarten und Briefe waren eine eigene Kunstform.

wir: Je größer die Aufgabe, desto größer die Befriedigung?

Becker: Seine Lebensphilosophie war: Du musst dir etwas abverlangen, um glücklich zu sein. Nur

Germanistin Becker: „Man fürchtet sich nicht mehr, mit anderen Texten zu arbeiten“
Foto: Bernd Wannenmacher

„Er fing das Kreuzberger Millieu ein“

wenn du hart arbeitest, für ein Ziel, das du dir selbst gesetzt hast, kommt das Glück und die Zufriedenheit. Anders ist beides nicht zu haben.

wir: Das Drehbuchschreiben fiel ihm also leichter?

Becker: Unendlich leicht. Er wusste, dass er das kann. Drehbuchautor, das war, wie er sagte, der einzige Beruf, den er wirklich gelernt hatte. Er hatte nämlich einen Szeneristen-Lehrgang gemacht, nachdem er in der DDR von der Uni geschmissen worden war. Während er Drehbücher schrieb, hatte er deutlich bessere Laune als bei Büchern.

„Jurek arbeitete beamtisch“

wir: Sie haben mal gesagt, er habe wie ein Beamter gearbeitet.

Becker: Das ist seine Formulierung: Ich arbeite beamtisch. Um neun Uhr saß er an seinem Schreibtisch, dort arbeitete er bis fünf, sechs Uhr.

wir: Brauchte er diese feste Struktur?

Becker: Ja, er sagte immer, er gehöre nicht zu den Autoren, denen die Dinge zufliegen. Er brauche sich nicht einzubilden, ihm würden die tollen Einfälle im Café kommen oder beim Spazierengehen. Bei ihm funktionierte das anders, über das Arbeiten am Schreibtisch.

wir: Wie sah Ihr Anteil an seiner Arbeit aus?

Becker: Wir haben sehr viel über seine Texte gesprochen, aber auch darüber, an welchen Veranstaltungen er teilnimmt, wohin er reist, zu welchen politischen Fragen er sich äußert. Ich war sein Sparrings-Partner bei politischen Debatten: Er probierte Argumente im Gespräch mit mir aus – und wenn er sich verhedderte, dann sagte er schon mal eine Veranstaltung ab. Klar, die Resultate kamen von ihm, aber wir haben eng zusammengearbeitet.

wir: Wie sah das aus?

Becker: Das sah so aus, dass Jurek mir abends sein Tagwerk vorlas, in der Regel waren es nicht mehr als anderthalb Seiten. Und darüber haben wir dann diskutiert: ich brachte Einwände an und machte Vorschläge. „Bronsteins Kinder“ zum Beispiel habe ich vom ersten bis zum letzten Tag auf seinem Sofa im Arbeitszimmer begleitet. Später haben wir das nicht mehr so intensiv geschafft, da bekam ich Seiten, auf die ich dann mit Bleistift meine Anmerkungen schrieb. Aber das ursprüngliche Verfahren war ihm lieber.

wir: Wie viel Einfluss hat er zugelassen?

Becker: Ein Fünftel hat er einfach strikt weggewischt, gern auch mit dem Satz: So etwas Dämliches habe er in seinem ganzen Leben noch nicht gehört. Bei einem weiteren Fünftel hat er gesagt: Naja, vielleicht hast du nicht unbedingt recht, aber ich denk mal drüber nach. Es ging dann stufenweise weiter bis hin zu: Das werde ich berücksichtigen. In etwa 80 Prozent der Fälle hat er Rat angenommen, mal mehr mal weniger.

wir: Dabei ging es um konkrete Formulierungen und den Satzbau?

Becker: Absolut. Es ging um Fragen wie: Sagt man das so? Ist das Bild stimmig? Wofür steht eine Wendung?

wir: Beschränkte sich diese intensive Textarbeit auf die Romane?

Becker: Ja, so intensiv hat er sprachlich nur an der Prosa gefeilt. Bei den Essays haben wir natürlich inhaltlich diskutiert, weniger sprachlich. Bei den Drehbüchern ging es um etwas ganz anderes: So gut wie nur um den Inhalt. Für „Liebling Kreuzberg“ hat er mit einem berühmten Strafverteidiger zusammengearbeitet, der ihn begleitet, ihm Fälle erzählt und die Drehbücher gegengelesen hat: Würde ein Anwalt ein Plädoyer so halten, wie Jurek es geschrieben hat? Solche Dinge. Mein Rat war gefragt, wenn es um das Privatleben der Protagonisten ging, um die sogenannten Privatfälle. Was soll der Liebling für eine Frau haben? Warum zickt die gerade rum? Ich bekam Aufträge von Jurek, da hieß es dann: Ich brauche fünf Privatfälle, einen für die Sekretärin, zwei für Liebling und so weiter.

wir: Sie waren als Studentin mit einem bekannten Schriftsteller verheiratet – wussten das Ihre Kommilitonen?

Wahlberlinerin

Christine Becker, 52, stammt aus Tübingen und sollte eigentlich den Verlag ihres Vaters übernehmen. Doch bereits während ihrer Verlagslehre lernte sie Jurek Becker kennen, zog zu ihm nach Berlin-Kreuzberg und studierte von 1983 an Germanistik und Publizistik an der Freien Universität. Während ihres Studiums heiratete sie den international bekannten Schriftsteller von Welterfolgen wie „Jakob der Lügner“ und „Bronsteins Kinder“. Seit dessen Tod im Jahr 1997 hat sie einen Brief- und einen Essay-Band mit Texten von ihm herausgegeben. Sie hat einen Sohn und lebt in Berlin.

Becker: Nein, das wusste kaum jemand an der Uni. Es hätte manches vielleicht auch schwieriger gemacht.

wir: Wieso?

Becker: Wenn man nach dem Seminar nicht in die WG oder in die Studenten-Bude fährt, sondern in eine Fünf-Zimmer-Wohnung, dann kann das schon als Provokation empfunden werden von anderen Studenten, mit denen man gemeinsam auf Demonstrationen geht. Auf der Stelle hätten sich Kommilitonen gemeldet, die hätten einziehen und eine politische Wohngemeinschaft bilden wollen. Die hätten es verrückt gefunden, dass wir da zu zweit lebten – und mir war es auch ein bisschen peinlich. Ich habe mich deswegen auch nie für Referate gemeldet, für die man mit anderen hätte zusammenarbeiten müssen.

wir: Können Sie sich noch an Ihren ersten Tag an der Freien Universität erinnern?

Becker: Das wäre gelogen. Aber ich erinnere mich noch an die Atmosphäre der ersten Wochen. Die Freie Universität war damals noch eine andere Uni als heute: Der Eindruck eines Massenbetriebes war damals doch ziemlich überwältigend, insbesondere an meinem Fachbereich. Wir waren einfach so viele, dass die schiere Menschenmenge in den Hörsälen manchmal erschreckend war.

wir: Sie hatten sich das anders vorgestellt?

Becker: Ich hatte mir erträumt, dass man in kleinen Seminaren beieinander sitzt und miteinander diskutiert. Darauf hatte ich mich gefreut. Leider stellte sich schnell heraus, dass in den Seminaren 80 Leute saßen. Diskutiert wurde trotzdem – und obwohl ich sehr diskutierfreudig bin, fand ich es schnell ätzend, dass wirklich jeder zu jedem Thema seine Meinung sagen musste.

wir: Das klingt nach sehr anstrengenden Veranstaltungen.

Becker: Wir waren einfach zu viele und wir alle waren so furchtbar tolerant, dass jeder ausreden durfte, auch wenn er absolut nichts zu sagen hatte.

wir: Abgeschreckt hat Sie das aber nicht?

Becker: Nein, es war eine spannende Zeit, auch politisch. Aber was das Studium betraf, musste ich umdenken: Es klingt vielleicht wie ein Widerspruch, aber wegen der vielen Leute habe ich mich damit arrangiert, eher als Einzelgänger durchs Studium zu kommen. Es ist nämlich nicht ganz leicht, in einer solchen Masse die paar Leute zu finden, die zu einem passen.

wir: Sie haben in drei Fächern Ihren Magister gemacht, neben der Germanistik waren das noch Linguistik und Publizistik. Sie haben nach dem Abschluss dann einen Lehrauftrag übernommen. Kam eine wissenschaftliche Karriere für Sie nie infrage?

Becker: Für einen Augenblick blitzte die Idee auf, zu promovieren. Ein Teil meiner Magisterarbeit über das Bild des Ostjudentums in den Romanen von Joseph Roth hätte als Grundlage getaugt, jedenfalls sagte man mir das damals. Aber das hätte bedeutet: Noch einmal mindestens zwei Jahre am Schreibtisch verbringen, das wollte ich nicht.

wir: Was bleibt von Ihrem Studium?

Becker: Ich habe den Universitätsbetrieb kennengelernt und ein bisschen den Respekt vor ihm verloren – das meine ich im positiven Sinne: Es bringt ja nichts, vor der akademischen Welt in Ehrfurcht zu erstarren. Diese Erfahrung macht man aber nur, wenn man studiert. Und das Studium hat mir die Sicherheit gegeben, mich an Dinge heranzutrauen. Dass ich zum Beispiel seit einigen Jahren in den USA Universitäten besuche und dort Vorträge halte und mit Studenten arbeite, das wäre ohne mein Studium undenkbar gewesen. Die Zeit in Dahlem und Lankwitz hat mich auch dafür fit gemacht.

wir: Vielen Dank für das Gespräch.

Alumna Becker: „Die Menschenmenge in den Hörsälen war manchmal erschreckend.
Foto: Bernd Wannnenmacher

Real existierender Materialismus

Vom Kofferradio Spatz bis zum Handstaubsauger Omega: Ein Dokumentationszentrum zeigt DDR-Alltagskultur. Andreas Ludwig, Alumnus der Freien Universität, leitet es – und betreibt alles andere als Ostalgie

Von Matthias Thiele

Mocca-fix, Filinchen-Knäcke, Spreewald-Gurken? „Mensch, Junge, wo lebst Du denn? Wir haben jetzt die D-Mark!“ schimpft die Verkäuferin in „Good Bye, Lenin!“. 2003 lockt der Film sechs Millionen Menschen in die Kinos und befeuert die Ostalgie-Welle: Die Leute kaufen wieder Spee, Florena und Rotkäppchen.

„Nach der Wende verschwanden DDR-Produkte fast vollständig aus dem Alltag der Menschen“, sagt Andreas Ludwig. Als Leiter des „Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR“ beschäftigt sich der Historiker schon seit 1993 mit Handstaubssauger „Omega HS 1060“, Diaprojektor „Filius 4“ und Eimern aus dem VEB Presswerk Tambach Dietharz. „Das sind reine Gebrauchsgüter, die nicht hergestellt wurden, um eine Botschaft zu senden und dennoch viel aussagen über eine Gesellschaft.“ Für ihn ist der Alltag der Schlüssel, um zu verstehen, wie eine Gesellschaft funktioniert.

Bundeskanzler Helmut Kohl hatte den Menschen blühende Landschaften versprochen, tatsächlich prägen Arbeitslosigkeit, sozialer Abstieg und Enttäuschung das Leben vieler Menschen nach der Wiedervereinigung. Mit Komödien wie „Sonnenallee“ oder „Kleinruppin forever“ greifen junge Filmemacher aus den neuen Ländern den DDR-Alltag auf – in Fernsehshows entsteht aus den Erinnerungen an die vermeintlich bessere Zeit das Bild einer DDR, die so nie existiert hat.

Ludwig dagegen möchte mit seinem Dokumentationszentrum den Alltag bewahren. „Gegenstände erzählen ihre ganz eigene Geschichte, aber es ist schwierig, sie als Historiker eindeutig zu interpretieren“, sagt er. Und es ist eine Frage des Zeitgeistes, was er für überlieferungswürdig hält.

In einer Zeit, als die DDR abgewickelt wird und die Menschen Coca-Cola statt Club-Cola trinken, verschwindet fast alles, was die Menschen im Osten über Jahre hinweg begleitet hat. Sogar ihr Ampelmännchen wird durch das westdeutsche ersetzt. Nichts soll an die DDR erinnern.

In Eisenhüttenstadt fällt das jedoch besonders schwer – denn ohne die DDR gäbe es Eisenhüttenstadt nicht: Nach dem Krieg ist die Stadt auf dem Reißbrett entstanden, ist Modell einer sozialistischen Wohnstadt, in Stein gehauene Ideologie. Vielleicht beschließt gerade deshalb die Stadtverordnetenversammlung schon 1993, ein

Foto: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR e.V.

beirette
SL100N

Foto: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR e.V.

Stückchen DDR zu bewahren: Ein Dokumentationszentrum soll Gegenstände aus der Alltagskultur des untergegangen Staates sammeln, bevor sie ganz verschwunden sind.
Die Leitung übernimmt Andreas Ludwig. Studiert hat er von 1975 bis 1981 an der Freien Universität – Geschichte und Germanistik. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte war sein Schwerpunkt, er arbeitete als Tutor am Lehrstuhl der Literaturwissenschaftlerin Erika Kartschoke, beim Historiker Hartmut Kaelble schrieb er seine Abschlussarbeit über „Die Diskussion über die Angestelltenfrage im Kaiserreich."

Das Museum beherbergt 170.000 Objekte

„Das Angebot an Alltags- und Sozialgeschichte war allerdings in dieser Zeit nicht sonderlich groß", sagt Ludwig. Also besuchte er Lehrveranstaltungen des Soziologen Wolf Lepenies, schließt sich der Berliner Geschichtswerkstatt im Kulturzentrum Mehringhof an. Hier sammelt er erste Erfahrungen als Ausstellungsmacher; ab 1985 baut er das Heimatmuseum Charlottenburg auf. Als sein Vertrag nach drei Jahren ausläuft, beginnt er an der Technischen Universität ein Promotionsstudium in Stadtgeschichte, das er 1992 abschließt. Dann kommt das Angebot aus Eisenhüttenstadt.
Sein Dokumentationszentrum beherbergt mittlerweile 170.000 Objekte, dazu eine Fachbibliothek; vier Mitarbeiter sind fest angestellt, die Finanzierung übernehmen das Land Brandenburg, der Landkreis Oder-Spree und die Kommune – ein einzigartiges Projekt. In einer Außenstelle, einem Haus aus den Aufbaujahren der DDR im Zentrum Eisenhüttenstadts, hat Ludwig sogar eine komplette Wohnung restaurieren lassen. Vom Laminatboden über die Anrichte bis hin zur Deckenleuchte – alles ist original DDR.
Gerade ist die Dauerausstellung im Haupthaus – eine ehemalige Kindertagestätte – neu eröffnet worden. Zuvor kam das Museum noch ohne Texttafeln und Erklärungen aus: „Als wir in den neunziger Jahren die Ausstellung konzipiert haben, kannte jeder Besucher die Ausstellungsstücke noch aus seinem Alltag. Damals sollte unser Zentrum die Leute zum Sprechen anregen", sagt Ludwig. Heute muss eine Computerstationen mit Fachlexikon und die Chronologie bei der Einordnung helfen. Das Wissen um die DDR schwindet. In zehn Räumen erinnert Ludwig an den Alltag zwischen 1945 und 1990: Arbeit, Konsum, Familie und Bildung, Aufbau und Selbstauflösung des Arbeiter- und Bauernstaates. „Man sieht, dass seit den siebziger Jahren der Staat den Alltag organisieren wollte", sagt Ludwig und spricht vom Utopieverlust, von materieller Versorgung , „Zufriedenheit" und Planwirtschaft. „Unter Honecker sollten die Leute ruhig gestellt werden, indem man ihnen eine Komplettausstattung des Alltags spendierte: Kinderkrippe, Supermarkt, Straßenbahn und Einbauküche. Aber dieser Alltag engte ein, weil Abweichungen nicht vorgesehen waren."
Und vieles, was der Staat plante, funktionierte nicht: Zum Beispiel die Geschirrspülmaschine in lindgrün, auf die Ludwig besonders stolz ist: Nur wenige Exemplare wurden hergestellt, sie kostete mehrere Monatslöhne und setzte die Küchen ihrer Besitzer unter Wasser.

„Als wir in den neunziger Jahren die Ausstellung konzipiert haben, kannte jeder Besucher die Ausstellungsstücke noch aus seinem Alltag."

In „Good Bye, Lenin!" darf die herzkranke Mutter des Protagonisten nicht wissen, dass die DDR untergegangen ist. Und so existiert sie in einer Plattenbauwohnung in Ost-Berlin noch ein paar Monate weiter – samt Mocca-fix, Filinchen-Knäcke und Spreewald-Gurken. Nicht zuletzt dank Ludwig und dem Dokumentationszentrum: Die Requisiten für den Film stammen größtenteils aus Eisenhüttenstadt. ■

Alles aus Plaste
Versprechen und Gebrauch in der DDR

Eine gerade eröffnete Sonderausstellung im Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR fragt nach dem innovativen Potential der Kunststoffe, dem durch sie ausgelösten materiellen Wandel der Warenwelt, nach ihrer politisch gewünschten Aufwertung und Verbreitung sowie den vielen Produzenten. Sie rückt die Materialität der Dingwelt in den Fokus und macht die Vielfalt der Plastikwelt sichtbar. Zu sehen ist sie bis zum 5. Mai 2013.

www.alltagskultur-ddr.de

Hier ist Pl

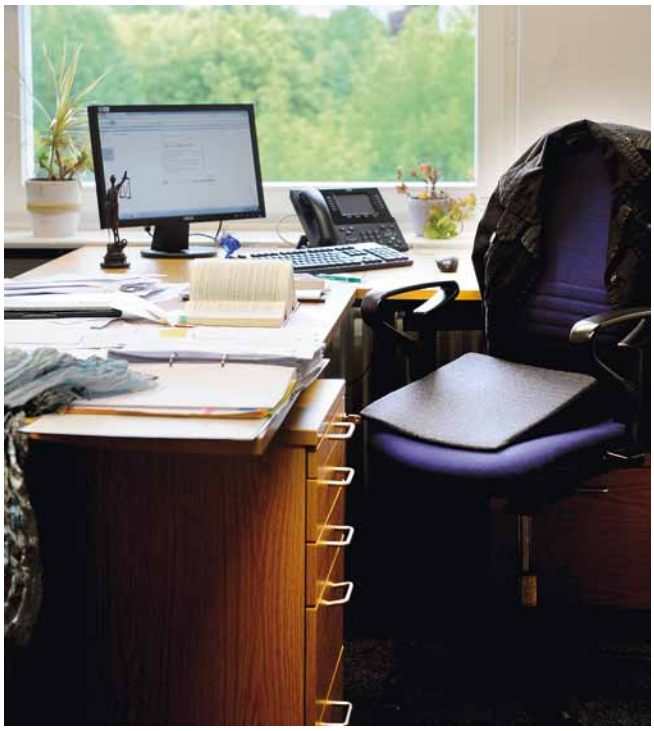
Von Luca Erdmann

Was soll an einem Büro schon besonders sein? Ein paar Bücher auf dem Tisch, ein Computerbildschirm, Zettel, Stifte – ziemlich unspektakulär, so scheint es jedenfalls. Es sind die Details, die Büros zu persönlichen Orten machen: das Familienfoto, die Urkunde an der Wand, das Urlaubsandenken im Regal, der Garten vor dem Fenster. Vor allem jedoch sind es die Menschen, die hier arbeiten: Sie können ihre Büros zu Orten des Fortschritts machen, zu Orten des intellektuellen Wettstreits, des Erfolgs, der Macht. Dass auch Frauen an solchen Orten wirken, als erfolgreiche Wissenschaftlerinnen, Unternehmerinnen, Hochschullehrerinnen und Politikerinnen, das war noch vor einigen Jahrzehnten alles andere als selbstverständlich. Mittlerweile jedoch hat sich vieles getan in Sachen Geschlechtergerechtigkeit, auch und gerade an der Freien Universität – einer Hochschule, die als Motor gesellschaftliche Entwicklungen stets vorantrieb und von Anfang an ihren Absolventinnen das Rüstzeug mitgab für Karrieren in Wissenschaft, Politik, Kultur, Verwaltung und Wirtschaft.

Die Gründer der Uni sorgten in den Jahren 1947 und 1948 dafür, dass auch Frauen in größerer Zahl studieren durften und so Zugang zu Wissenschaft und Forschung bekamen. In den wilden sechziger Jahren dann waren es Wissenschaftlerinnen und Studentinnen an der Freien Universität, die zum ersten Mal systematisch untersuchten, wie Frauen strukturell auch im akademischen Raum benachteiligt wurden. Früh begann in Dahlem der Kampf gegen Geschlechter-Diskriminierung sowie die For-

Fotos: Bernd Wannenmacher

atz ...



Orte des Wandels: Erfolgreiche Absolventinnen der Freien Universität erzählen, wie sie Karriere gemacht haben ...

schung zu Ursachen und die Entwicklung von Konzepten und Förderinstrumenten: Mit dem Aufbau der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung nahm die Freie Universität vor 30 Jahren eine Vorreiterolle ein. Mittlerweile gehören Gleichstellungsfragen ganz selbstverständlich zum Hochschulmanagement dazu, beispielsweise berät und unterstützt die zentrale Frauenbeauftragte Mechthild Koreuber die Hochschulleitung, Gremien und Institute; sie arbeitet zusammen mit den Frauenbeauftragen an den Fachbereichen. In Ranglisten zur Geschlechter-Gleichstellung erringt die Freie Universität stets Spitzenplätze und sie wurde prämiert im Wettbewerb „Familie in der Hochschule“. Während Deutschland um die Frauenquote für Dax-Konzerne, große Redaktionen und Ämter streitet, machen Frauen an der Freien Universität ganz selbstverständlich Karriere – und Absolventinnen starten durch in Wirtschaft, Kultur und Politik. Die Hälfte der Promotionen wird von Frauen geschrieben und fast 60 Prozent aller Juniorprofessuren sind mit Frauen besetzt.

Doch es bleibt einiges zu tun – das zeigen auch Gespräche mit erfolgreichen Frauen, die in Dahlem studiert, gelehrt und geforscht haben. Für diese Ausgabe von **wir** haben sie die Türen zu ihren Büros geöffnet und verraten, was diese Orte besonders macht. Vier Frauen erzählen, welche Hürden sie auf ihrem Weg nehmen mussten, warum sie nie aufgegeben haben, was sie motiviert und was sich ändern müsste im Miteinander von Mann und Frau.

Sie alle sind Pionierinnen: Da ist Jutta Limbach, Jura-Professorin an der Freien Universität, die es als erste und bislang einzige

...für star

Mathematik-Didaktikerin Lutz-Westphal: Manchmal fehlen Vorbilder

Unternehmerin Bönström: Immer wieder neue Herausforderungen

Frau an die Spitze des Bundesverfassungsgerichts schaffte. Da ist die deutschlandweit jüngste Juniorprofessorin der Rechtswissenschaft, Lena Rudkowski – mit 26 Jahren ist sie kaum älter als ihre Studenten. Da ist die Informatikerin, die als Unternehmerin mit einer Fitnesskette zum Marktführer wurde, Valerie Bönström. Und da ist die die einzige Professorin am Institut für Mathematik, Brigitte Lutz-Westphal, die erforscht, wie sich Schüler und Schülerinnen für Mathematik begeistern lassen. Sie alle sind erfolgreiche Frauen, sie alle sehen noch immer strukturelle Hemmnisse auf dem Weg zu einem fairen Miteinander der Geschlechter, auch wenn sie vieles verbessert hat und vorangebracht worden ist in den vergangenen Jahrzehnten.

Ganz anders sah es noch aus vor gut hundert Jahren: Als die begnadete Physikerin Lise Meitner 1907 nach Berlin kam, um die Radioaktivität zu studieren, ließ man sie zwar forschen, verbannte sie aber zunächst in einen Holzkeller. Der Direktor des Chemischen Instituts wollte den Studenten den Anblick einer Frau Doktor ersparen. „Das Leben muss nicht leicht sein, wenn es nur inhaltsreich ist“, hat Meitner einmal gesagt – und leicht hatte sie es wahrlich nicht. Sie erkämpfte sich durch beharrliche und brillante Forscherarbeit die Anerkennung ihrer Kollegen, schließlich eine Professur und die Mitgliedschaft in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die heute den Namen Max Plancks trägt. In Dahlem, wo jetzt das Institut für Chemie und Biochemie der Freien Universität seinen Sitz hat, forschte sie an der Seite von Otto Hahn und trug maßgeblich zur Entdeckung der Kernspaltung bei. Den Nobelpreis allerdings bekam Hahn allein. Erst Jahrzehnte nach

Fotos: Bernd Wannenmacher

ke Frauen

Juniorprofessorin Rudkowski: Nie benachteiligt gefühlt

Verfassungsrichterin a.D. Limbach: Für ein faires Miteinander

... und welche Hindernisse Frauen noch immer überwinden müssen, wenn sie vorankommen wollen

ihrem Tod begann die Wissenschaftsgemeinde, die Leistungen Meitners zu würdigen: Das 109. Element wurde Meitnerium getauft. Und die Freie Universität benannte ihren Otto-Hahn-Bau in Hahn-Meitner-Bau um – eine „Korrektur historischen Unrechts“, wie Peter-André Alt sagt, Präsident der Freien Universität. Er mahnt auch die „institutionelle Verantwortung“ einer Hochschule an und betont ihren „Anspruch auf ständige Selbstreflexion“.

Auf ganz unterschiedlichen Ebenen versucht die Freie Universität diesem Anspruch gerecht zu werden. Seit 17 Jahren verleiht sie den Margherita-von-Brentano-Preis, mit dem sie Initiativen zur Frauenförderung und Geschlechterforschung würdigt: vom Projekt gegen häusliche Gewalt bis zur feministischen Zeitschrift, von personalpolitischen Konzepten bis zu herausragendem persönlichem Engagement. Benannt ist der Preis nach der ersten Vizepräsidentin der Freien Universität, die Anfang der siebziger Jahre amtierte. Zudem feiert die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung ihr 30. Jubiläum und veranstaltet noch bis Juli die Vorlesungsreihe „Geschlechterforschung revisited“ (Programm unter *www.zefg.fu-berlin.de*). Jahr für Jahr beschäftigen sich um die hundert Lehrveranstaltungen an ganz unterschiedlichen Fachbereichen mit der Geschlechterforschung. Das Familienbüro hilft zudem bei der Vereinbarkeit von Kindern und Karriere – natürlich nicht nur Frauen, sondern auch Männern (siehe Seite 42). Denn das Ziel ist klar: Es sollte nicht mehr vom Geschlecht abhängen, wer sich um die Familie kümmert und wer ins Büro geht. ■

Brigitte Lutz-Westphal, 41, ist Professorin für Didaktik der Mathematik an der Freien Universität. In den neunziger Jahren hat sie Musik und Mathematik an der Hochschule der Künste und an der Freien Universität studiert, mit dem Ziel Gymnasiallehrerin zu werden. Nach Referendariat und zweitem Staatsexamen arbeitete sie kurz als freischaffende Musikerin – Violine und Ensembleleitung – und entschied sich dann für eine Karriere in der Wissenschaft: Promotion in Mathematikdidaktik und Vertretung einer Juniorprofessur an der TU, dann ein Ruf nach Vechta, Niedersachsen, und schließlich, 2009, Rückkehr nach Dahlem – als einzige unbefristete Professorin am Institut.

Denkt eine Nummer größer!

„Mein Büro ist zum einen mein Rückzugsort, mit Blick auf die Bäume im Hof, ein Ruhepol zum Familientrubel. Zum anderen erledige ich hier das Tagesgeschäft, führe Gespräche mit Studenten und Kollegen – allerdings ist es nicht der Ort, an dem ich schreibe. Das mache ich nach wie vor zu Hause. Mal sehen, ob das jetzt, nach der Geburt meines zweiten Kindes, so bleibt. Im August kehre ich aus der Elternzeit zurück und muss zusehen, wie ich Familie und Arbeit weiterhin organisiere.

Wer über Frauenförderung sprechen will, kommt am Thema Familienförderung nicht vorbei – und das wiederum betrifft auch die Männer. Es ist auch für einen Mann nicht karriereförderndnd, wenn er zurücksteckt, um für die Kinder da zu sein und die Karriere seiner Frau zu unterstützen. Plötzlich gehört man nicht mehr zu bestimmten Projektgruppen, wird bei Entscheidungen nicht mehr gefragt. Was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf angeht, gibt es auch strukturelle Probleme: Bei manchen befristeten Stellen ist Elternzeit überhaupt nicht vorgesehen; selbst bei Frauenförderprofessuren werden Kinder manchmal nicht mitgedacht. Da müssen wir etwas tun.

Weil es in meinem Fach so wenige Frauen gab, habe ich schnell automatisch Förderaufgaben übernommen und saß in Berufungskommissionen. Auch in meiner Arbeitsgruppe achte ich darauf, dass das Geschlechterverhältnis ausgeglichen ist. Manchmal fehlen uns Frauen allerdings die Vorbilder – und somit wird eine Hochschulkarriere von vielen Frauen gar nicht in Erwägung gezogen. Auch ich hätte mich ohne den Rückhalt meines Mannes damals nicht auf eine Professur beworben. Ich wäre wahrscheinlich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht auf die Idee gekommen. Deshalb ermutige ich jetzt gezielt immer wieder Kolleginnen: Denkt eine Nummer größer, was die beruflichen Perspektiven angeht!“ ■

Fotos: Bernd Wannenmacher

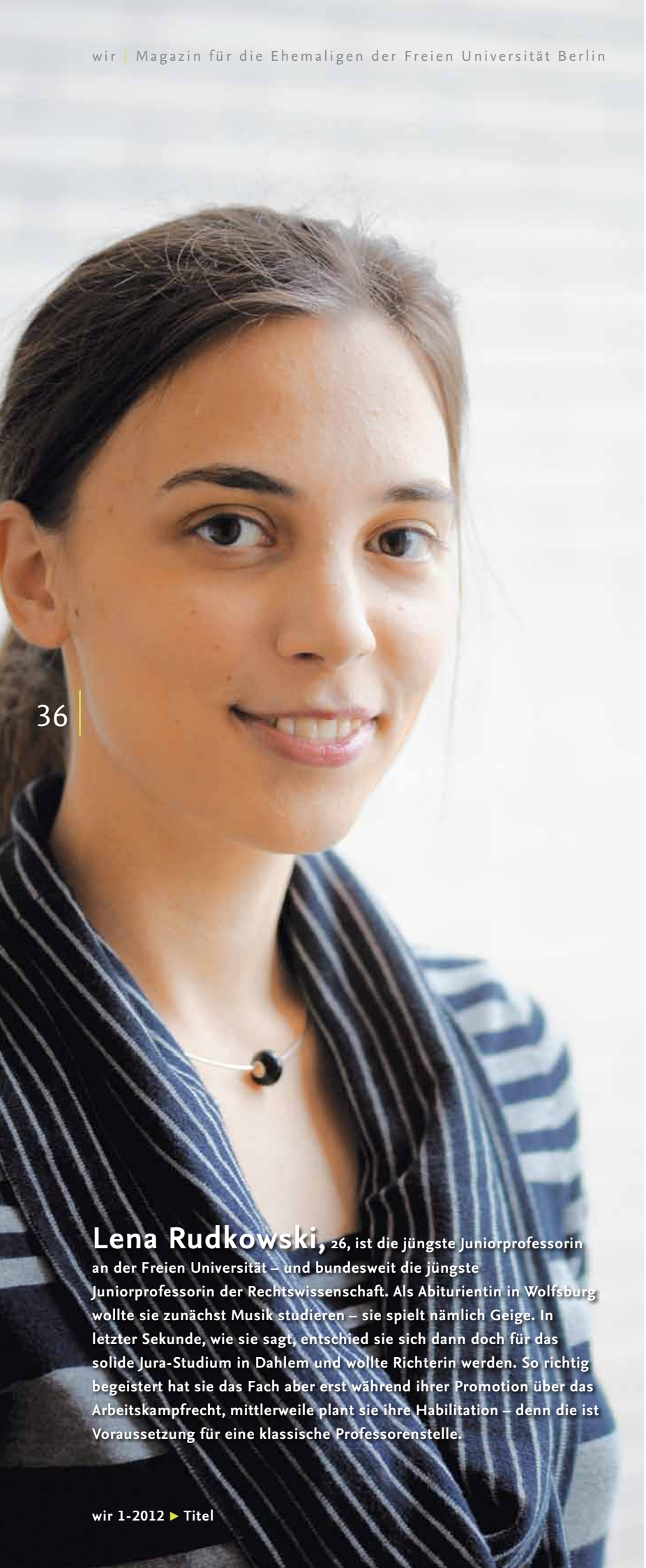
Traut Euch, Fehler zu machen!

„Der Trainingsraum ist direkt angeschlossen an unsere Büros, hier bilden wir unsere Trainer und Franchise-Partner an den Sportgeräten aus – das Leben im Club zählt zu den Dingen, die ich mir erst beibringen musste, als wir die Firma gründeten. Ich hatte ja vorher nie als Managerin eines Sportclubs gearbeitet, auch deswegen ist dieser Ort ein besonderer für mich. Plötzlich musste ich ganz unterschiedliche Menschen von unserer Idee überzeugen, das Wissen über das Konzept vermitteln und auch meine Sozialkompetenz trainieren.

Aber genau das finde ich spannend: Immer wieder neue Herausforderungen angehen, ganz egal, was andere denken. Das war schon zu Beginn meines Studiums so: Ich, eine blonde, junge Abiturientin, kam an die Freie Universität, hatte nie auch nur eine Zeile programmiert und interessierte mich für Mathe und Informatik. Da hat sich manch einer bestimmt gefragt, was ich da eigentlich will. Zumal wir damals nur vier, fünf Frauen im Jahrgang waren. Aber es geht mir nicht darum, anderen etwas zu beweisen; ich wollte immer nur meine eigenen Erwartungen erfüllen. Sicherlich habe ich auch unzählige Fehler gemacht – ich bin einfach ein Trial-and-Error-Typ.

Das rate ich auch jungen Frauen, die Karriere und Familie vereinbaren wollen: Habt keine Angst vor Fehlern. Plant genau, was ihr wollt. Aber dann legt auch los und macht einfach! Ob wir dafür eine Frauenquote brauchen? Ich denke es gibt kaum Alternativen, auch wenn niemand gerne eine Quotenfrau ist. Denn wahrscheinlich geht es nicht ganz ohne Zwangsmaßnahmen. Wir müssen die erste Generation von Frauen in die Chefetagen bekommen, damit die wieder andere Frauen fördern – und die Quote überflüssig wird.“

Valerie Bönström, 32, hat mit ihrem Mann die Fitnesskette „Mrs Sporty“ gegründet, zur Marktführerin aufgebaut und leitet heute die Geschäfte. An der Freien Universität hat die frühere Hockey-Spielerin Informatik studiert und als wissenschaftliche Mitarbeiterin gearbeitet. Ihre Promotion brach sie dann allerdings ab – sie stürzte sich in die Arbeit. Weil sie nicht gern Dinge unerledigt lässt, hat die Mutter von zwei Kindern eine neue Doktorarbeit begonnen.



Lena Rudkowski, 26, ist die jüngste Juniorprofessorin an der Freien Universität – und bundesweit die jüngste Juniorprofessorin der Rechtswissenschaft. Als Abiturientin in Wolfsburg wollte sie zunächst Musik studieren – sie spielt nämlich Geige. In letzter Sekunde, wie sie sagt, entschied sie sich dann doch für das solide Jura-Studium in Dahlem und wollte Richterin werden. So richtig begeistert hat sie das Fach aber erst während ihrer Promotion über das Arbeitskampfrecht, mittlerweile plant sie ihre Habilitation – denn die ist Voraussetzung für eine klassische Professorenstelle.

Macht einfach!

„Ich sitze hier in meinem ersten Büro an der Freien Universität, das ich mir mit niemandem teilen muss – ich habe ja vorher schon als Tutorin am Fachbereich gearbeitet. Meine Juniorprofessur ist eine Frauenförderstelle, eine sogenannte Masterplan-Professur. Solche Förderungsinstrumente halte ich nach wie vor für wichtig, auch wenn ich es lieber ohne Zwangsinstrumente und Quoten schaffen würde.

Benachteiligt gefühlt habe ich mich als Frau bislang nie. Allerdings kommt es vor, dass man mich nicht sofort ernst nimmt, einfach wegen meines Alters. Ich bin ja nur wenige Jahre älter als viele Studenten. Manch einer fragt mich in der Sprechstunde dann schon mal, wann denn die Frau Professor endlich komme. Oder bei Tagungen sind Kollegen bisweilen überrascht, wenn ich aufs Podium gehe.

In der Rechtswissenschaft ist das mit der Geschlechtergerechtigkeit so eine Sache: Unter den Studenten ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen weitestgehend ausgeglichen. Je höher es auf der Karriereleiter dann geht, desto weniger Frauen begleiten einen. Manchmal habe ich auch das Gefühl, Frauen haben mehr Hemmungen offensiv auf Professoren zuzugehen und zu zeigen, was sie alles können. Ich merke das zum Beispiel, wenn ich um Gutachten für Begabtenförderungswerke gebeten werde. Männer treten selbstbewusster auf. Mein Rat an die Frauen: Einfach machen!“ ■

Fotos: Bernd Wannenmacher

Seid optimistisch!

„Ich habe mir diese kleine Privatbibliothek eingerichtet, weil ich nicht mehr bei uns im Esszimmer arbeiten wollte und weil all meine Bücher einfach nicht mehr in unsere Wohnung passten. Einen gewissen Grundstock an Literatur brauche ich in meiner Nähe. Ich verbringe hier etwa die Hälfte des Tages, gerade arbeite ich an einer Biographie über meine Urgroßmutter – sie war politisch höchst aktiv, verkleidete sich sogar als Mann, um an Versammlungen teilnehmen zu können, und saß einmal wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis. Ich entstamme also einer Familie, in der das Engagement von Frauen ganz normal war.

Als ich dann mit dem Studium begann, habe ich nie infrage gestellt, ob ich das kann; ich war mit einem durchaus gesunden Selbstbewusstsein gesegnet. Doch habe ich die strukturelle Benachteiligung von Frauen stets als misslich empfunden, auch wenn es mich persönlich selten traf. Insgesamt ist das gesellschaftliche Denken über die Geschlechtergerechtigkeit ein ganzes Stück vorangekommen in den letzten Jahrzehnten, die Praxis hinkt allerdings hinterher. Viele Frauen verdienen beispielsweise noch immer weniger als Männer in vergleichbaren Positionen. Ich befürworte auch eine Frauenquote, vor allem in der Politik und der Wirtschaft. Bei juristischen Laufbahnen, die stark abhängen von formalisierten Kriterien wie der Abschlussnote, haben wir das Problem nicht so sehr. Es gibt beispielsweise sehr viele Präsidentinnen an Oberlandesgerichten.

Jungen Frauen zu Beginn ihrer Karriere rate ich dreierlei: Stellt erstens euch und eure Kompetenz nicht dauernd infrage – Menschen wachsen mit ihren Aufgaben. Seid zweitens optimistisch und glaubt an euch. Und drittens: Führt nicht jeden Misserfolg auf das Geschlecht zurück. Den Männern rufe ich zu: Es kann nicht die Lösung sein, dass Frauen sich der Männerwelt und ihren Regeln anpassen – ihr müsst euch genauso bewegen. Ein faires Miteinander, das ist des Rätsels Lösung.“

Jutta Limbach, 78 – kaum jemand hat so viel für die deutsche Rechtswissenschaft getan wie sie: Die Jura-Professorin war Justizsenatorin von Berlin und stand danach als erste und bislang einzige Frau an der Spitze des Bundesverfassungsgerichts. Danach war sie Präsidentin des Goethe-Instituts und auch als Kandidatin für das Amt des Bundespräsidenten im Gespräch. Studiert hat sie in den fünfziger Jahren an der Freien Universität, ursprünglich mit dem Berufsziel politische Redakteurin, entschied sich dann doch für eine Laufbahn als Richterin und Hochschullehrerin.

Monument Pha That Luang in Vientiane, der Hauptstadt: Alumnus von Rimscha vertritt in Laos die Bundesrepublik als Botschafter
Foto: iStockphoto.com

Mehr Diplomatie wagen

Wissenschaftler, Journalist, Wahlkampfmanager – Robert von Rimscha, Alumnus der Freien Universität, hatte nie Angst vor Neuanfängen. Jetzt hat er wieder einen gewagt: Er vertritt Deutschland als Botschafter in Laos

Von Matthias Thiele

Einen Augenblick wird er nie vergessen: Er stand am Brandenburger Tor auf der Mauer in jener magischen Nacht am 9. November 1989, als die Wasserwerfer auffuhren, um neugierige Westdeutsche vom „Antifaschistischen Schutzwall“ zu vertreiben. Robert von Rimscha benutzt große Worte, wenn er davon erzählt. Er spricht von einem Triumph der Freiheit und der Demokratie, vom größten Wunder der jüngeren deutschen Geschichte. „Die Mauer ist nicht gefallen“, sagt er: „Am 9. November haben 18 Millionen Menschen sie von Osten aus eingedrückt.“

Es sind Wenden, große und kleine, die den Lebensweg von Robert von Rimscha geprägt haben: Er war als Wissenschaftler in Südafrika, während Frederik Willem de Klerk das Ende der Apartheid einleitete. Als Journalist berichtete er aus Washington über die Wahl George W. Bushs; als Politiker erlebte er den Wiederaufstieg der FDP, und nun lebt er als Diplomat in einem der dynamischsten Länder der Welt, 8.400 Kilometer entfernt vom Pariser Platz in einer der letzten Trutzburgen des Kommunismus: Seit dem vergangenen Herbst ist von Rimscha Botschafter der Bundesrepublik in der Hauptstadt von Laos, Vientiane. Eine seiner ersten Amtshandlungen: die Feierstunde zum Tag der Deutschen Einheit. Wie feiert man in einem Land wie Laos den 3. Oktober? Dessen politisches System sich fundamental vom europäischen Ideal unterscheidet? Von Rimscha hat sich das im Vorfeld gefragt und eine Antwort gefunden: „Ich habe die fünf Leitbegriffe des laotischen Staatswappens in den Mittelpunkt meiner Rede gestellt und anhand dieser Begriffe – Frieden, Wohlstand, Einheit, Unabhängigkeit und Demokratie – versucht zu beschreiben, was sich in Berlin am 9. November abgespielt hat und was dieser Tag für mich bedeutet.“

Wie Großvater von Rimscha den Enkel prägte

Was der Tag für von Rimscha bedeutet, zeigt seine Familiengeschichte, die geprägt ist von Brüchen und Neuanfängen: Verwandte von Rimschas leben heute am Rhein, in Franken, Schwaben, Südbayern, Berlin – und Neuseeland, Russland, Polen und Kanada. Der Großvater Hans von Rimscha stammte aus einer deutsch-

Erste Texte schrieb er für die „Badische Zeitung“

baltischen Adelsfamilie, wuchs in Riga auf und studierte Geschichte im estnischen Dorpat, in Breslau, Göttingen und Tübingen, wurde in Jena promoviert und war Redakteur der Minderheitenzeitung „Rigasche Rundschau“; Umsiedlung durch die Nationalsozialisten, Verlust der Heimat, erneute Trennung der Familienzweige in Ost- und West. Hans von Rimscha lehrte später in Erlangen Geschichte, die Erinnerungen an seine Reisen ins frühkommunistische Russland hat er im Buch „Im roten Reich der Rätsel“ veröffentlicht.

Noch heute denkt Robert von Rimscha an den alten Mann zurück, daran, wie der Großvater mit schwerer Hand achtstimmige Akkorde auf dem Klavier spielte. Die russischen Klassiker verzauberten den Jungen: „Mein Interesse an der Geschichte und seine Art, Geschichte zu erzählen und zu leben, das war eine wahre Begegnung.“

Er selbst, geboren in Stuttgart, wächst zunächst in Hanau auf, ab dem Grundschulalter im badischen Emmendingen. Der Vater ist Banker, den Sohn reizen die Schönen Künste: Er lernt – wie der Großvater – Klavier, schreibt für die Schülerzeitung, später für die „Badische Zeitung“. „Mein Freundeskreis in Emmendingen war sehr politisch, ziemlich alternativ und gleichzeitig tief in der Musikszene verwurzelt“, sagt von Rimscha. In Proberäumen jammt er mit ihnen, produziert Songs und wenn Bands der Freunde auf der Bühne stehen, schreibt er die Pressetexte.

Kurz vor dem Abitur dann ein kleiner Schlag: Der Vater bekommt einen neuen Job in Mittelfranken, Robert von Rimscha muss zweieinhalb Jahre vor dem Abitur die Schule wechseln. Der Umzug ist alles andere als willkommen: „Ich hatte meine Freunde, Kontakte zur Zeitung und einen starken südbadischen Akzent. Was sollte ich in Franken?“

„Zu wenig gefordert, zu wenig gefördert“

Rückblickend bekommt dieser erste Bruch im Leben dann doch eine Bedeutung für den jungen von Rimscha: Durch seinen neuen Bekanntenkreis erhält er Einblick in die Welt der Kunst und Literatur und findet Gefallen an ihr. Von Rimscha kehrt in die badische Heimat nach Freiburg zurückt und beginnt sein Grundstudium in Geschichte, Germanistik und Philosophie. „Allerdings waren viele Lehrende dort wenig inspirierend“, sagt er heute: „Ich wurde zu wenig gefordert und zu wenig gefördert.“ Also beginnt er parallel, Volkswirtschaft auf Diplom zu studieren.

Über ein Landesstipendium kommt er nach Boston und schließt dort sein Studium mit einem Master of Arts in Amerikanistik ab. Dann der nächste Bruch: 1989 geht er für ein Semester nach Pretoria als Gastdozent an die University of South Africa, möchte erleben, wie sich das Land der Apartheid öffnet und wandelt. Die Neugierde auf die Kultur des schwarzen Amerikas ist in

Amerika-Kenner von Rimscha (links am Tisch): „Mich reizte das Neue“
Foto: Mike Wolff

dieser Zeit sehr groß: Martin Luther King und Malcolm X. „So kam es zu der bizarren Situation, dass ein weißer Deutscher versucht, schwarzen Südafrikanern die Kultur des schwarzen Amerikas zu vermitteln“, sagt von Rimscha: „Diese Monate in Südafrika und dann während der Unabhängigkeit in Namibia waren prägend.“

1990 kehrt von Rimscha nach Deutschland zurück und beginnt in Berlin am Graduiertenkolleg des John-F.-Kennedy-Instituts für Nord-Amerikastudien seine Promotion, lernt beim Literaturwissenschaftler Heinz Ickstadt und beim Kulturwissenschaftler Winfried Fluck. 1991 bekommt er ein verlockendes Angebot: Beim „Tagesspiegel“ soll von Rimscha Redakteur für Außenpolitik werden. Die Entscheidung sei ihm damals schwer gefallen, sagt er: „Lebenslang Geisteswissenschaftler zu sein, ist zwar schön und verdienstvoll, aber mich reizte das Neue.“ Er bricht die Promotion ab.

Doch der Kontakt zur Freien Universität bleibt auch während seiner Zeit als Journalist bestehen: Er nimmt an Diskussionsveranstaltungen teil, moderiert Veranstaltungen, hält Ringvorlesungen am Otto-Suhr-Institut, tritt auf im Kennedy-Institut.

Beruflich geht es steil bergauf. Zunächst schreibt von Rimscha über Globalisierungsfragen, die Dritte Welt und Wandlungsprozesse: Indonesien nach Suharto, das Südafrika nach der Apartheid, Argentinien nach der Militärdiktatur. Und immer wieder Amerika. 1994 wird er stellvertretender Politik- und Nachrichtenchef, lernt in dieser Zeit den jungen FDP-Generalsekretär Guido Westerwelle kennen – beide schätzen sich. 1996 geht von Rimscha als Korrespondent nach Washington, kurz vor den Anschlägen am 11. September kehrt er 2001 nach Berlin zurück und wird Leiter der Parlamentsredaktion.

Vom Journalisten zum Wahlkampfmanager

Im August 2004 der nächste Bruch in seinem Leben: Von Rimscha wechselt die Seiten, wird vom Journalisten zum Sprecher der FDP und tritt in die Partei ein. Westerwelle hat ihn geholt – noch ist Gerhard Schröder Kanzler, doch bei den Landtagswahlen spüren CDU und FDP Rückenwind. „Dass nur ein Jahr später die rot-grüne Bundesregierung am Ende sein würde, habe ich damals allerdings nicht geahnt“, sagt von Rimscha: „Unverhofft und unerwartet hatte ich nach einem guten halben Jahr einen Bundestagswahlkampf mitzuleiten.“ Die angestrebte Regierungsbeteiligung scheitert, weil die Union schwächelt. Dass die FDP in den Augen vieler zu den Wahlverlierern gehört, ficht ihn auch heute nicht an: „Schwarz-gelb hat damals den Regierungswechsel knapp nicht erreicht. Aber aus Parteisicht war es mindestens so wichtig, die Basis der FDP zu verbreitern. Mit knapp zehn Prozent ist dies gelungen. Insofern war 2005 ein sehr guter und erfolgreicher Wahlkampf.“

Vier Jahre später glückt der Wechsel: Die Liberalen fahren mit fast 15 Prozent das beste Bundestagswahlergebnis ihrer Geschichte ein, Guido Westerwelle wird Vizekanzler und holt seinen Parteifreund von Rimscha ins Auswärtige Amt: Er wird zunächst Vize-Chef des Planungsstabes, 2011 übernimmt er dessen Leitung, ist zuständig für die Analyse der mittel- und langfristigen außenpolitischen Entwicklungen, erarbeitet politische Konzepte und Strategien für den Minister.

Nach wenigen Monaten als Leiter des Planungsstabs nimmt von Rimscha das Angebot an, als Botschafter nach Laos zu gehen: „Ich wollte schon immer einmal für längere Zeit in einem Land arbeiten, das weit weg ist von Europa, von der westlichen Welt“, sagt er heute. „In Deutschland wissen viele Menschen nichts über Laos. Ich kann nur sagen: Es ist absolut faszinierend, in einer sehr anderen Gesellschaft zu leben, wo man jeden Tag Wachstum und Dynamik erlebt. Jeder zweite hier ist jünger als 17 und Laos ist unter den zehn Länder der Welt mit dem größten Wirtschaftswachstum.“

Den Kontakt zur Freien Universität indes pflegt er auch als Botschafter: Kürzlich hat ihn der Chef eines Instituts angesprochen, der eine Kooperation aufbauen möchte zwischen der Freien Universität und einer Hochschule in Laos. „Und so habe ich über all die Jahre hinweg auch heute noch immer wieder mit meiner Alma Mater zu tun.“ ■

Botschafter von Rimscha: Laos ist absolut faszinierend
Foto: Bernd Wannenmacher

„Ein weißer Deutscher vermittelt Südafrikanern die Kultur des schwarzen Amerikas “

Campus, Karriere, Kinder

Sie leitet das Familienbüro in Dahlem: Wie Sabrina Kusch die Freie Universität zu einem Ort für Eltern und Kinder machen will

wir: Frau Kusch, wer kommt zu Ihnen ins Familienbüro?

Kusch: Das ist ganz unterschiedlich: Sowohl Studentinnen als auch Mitarbeiterinnen und Wissenschaftlerinnen der Freien Universität, die Fragen haben zu Kinderbetreuung, Elternzeit, Arbeitsrecht und vermehrt auch zur Pflege von Angehörigen.

wir: Studentinnen, Mitarbeiterinnen, Wissenschaftlerinnen… Kommen ausschließlich Frauen?

Kusch: Nicht ausschließlich, aber fast. Es ist nach wie vor so, dass sich viele Männer bei solchen Fragen raushalten, nur etwa ein Fünftel aller Anfragen kommt von Männern. Der Kulturwandel, dass Familie sowohl Männer- als auch Frauensache ist, vollzieht sich nur langsam. Wir würden uns das anders wünschen. Die gute Nachricht ist aber: In den letzten Jahren kommen auch mehr Männer.

wir: Sie beraten aber nicht nur…

Kusch: Nein, unser Angebot ist vielfältig und geht weit über die Beratung hinaus. Wir organisieren Veranstaltungen, fungieren als Schnittstelle der verschiedenen Stellen. Unsere Kooperationspartner sind unter anderem die Frauenbeauftragten, das Studentenwerk, externe Dienstleister und natürlich die Familienbüros der anderen berliner Hochschulen. Wir selbst bieten vieles an, von der Notbetreuung für Kinder von Beschäftigten bis zu den Eltern-Kind-Räumen an den verschiedenen Standorten der Freien Universität. Den neuesten haben wir in der Silberlaube eingerichtet, nur wenige Schritte von der Mensa entfernt. Dort gibt es eine Spielecke, einen Wickeltisch, einen Arbeitsplatz für die Eltern – ein Ort, der zeigt: Familien sind willkommen auf dem Campus.

wir: Viele Kinder sind allerdings nicht zu sehen.

Kusch: Es geht langsam voran, wie gesagt. Ich würde mir wünsche, dass Kinder auf dem Campus als Bereicherung empfunden werden. Klar, Kinder machen Umstände und haben ihre Bedürfnisse. Deshalb müssen wir Räume für sie schaffen.

wir: Wie können Freunde und Förderer der Freien Universität Ihre Arbeit unterstützen?

Kusch: Wir starten gerade eine Ehrenamtsinitiative, von der beide Seiten profitieren: sowohl die Familienförderung an der Hochschule als auch die Ehemaligen, die sich engagieren wollen. Vorstellbar wäre, dass ein Ehemaliger Ausflüge organisiert und begleitet und Kindern etwas über die Natur beibringt. Vorlese- und Spiel-Patenschaften sind ebenfalls denkbar, Unterstützung bei der Kinderbetreuung ebenso. Es kann aber auch darüber hinausgehen, zum Beispiel könnte man auch als Mentor dem wissenschaftlichem Nachwuchs zur Seite stehen. Wir möchten dem Engagement keine Grenzen setzen und es individuell mit dem jeweiligen Alumnus abstimmen. ■

Foto: David Ausserhofer

__Sabrina Kusch,__ 38, leitet das Familienbüro der Freien Universität. Sie hat in Dahlem studiert, Deutsch und Grundschulpädagogik, und für die hauptamtliche Frauenbeauftragte gearbeitet – von 2006 bis 2009 war sie ihre Stellvertreterin. Während ihres Studienabschlusses wurde sie zum zweiten Mal Mutter und ging in Elternzeit. Vor zwei Jahren kehrte sie dann als Mitarbeiterin des Familienbüros an die Hochschule zurück, ein Jahr später übernahm sie dessen Leitung.

Werden Sie Teil der Familie!

Wenn Sie sich neuen Aufgaben widmen und sich als Ehemaliger der Freien Universität ehrenamtlich engagieren wollen, melden Sie sich gerne: Wir nehmen Ihre Anregungen und Wünsche auf.
www.fu-berlin.de/sites/familienbuero

Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e.V.

Wir freuen uns auf Sie

Ernst Reuter (1889–1953) hatte als Oberbürgermeister von Berlin (ab 1950 Regierender Bürgermeister) entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität Berlin, die am 4. Dezember 1948 im Titania-Palast in Steglitz gefeiert wurde. Immer wieder regte er an, einen Förderverein ins Leben zu rufen. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod als Vermächtnis verstanden und am 27. Januar 1954 in die Tat umgesetzt. In der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) treffen sich seit über 50 Jahren Studierende, Absolventen, Freunde, Förderer und ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Sie sind herzlich eingeladen, sich über die Arbeit des Fördervereins zu informieren.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

1. Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der FU
2. Zedat-Account mit E-Mail-Adresse
3. Ermäßigungen für Veranstaltungen
4. Ermäßigung für die GasthörerCard
5. Mitarbeitertarif beim Hochschulsport
6. Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
7. Mitarbeitertarif in der Mensa
8. Magazin *wir* für die Ehemaligen
9. Auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins fundiert
10. Ermäßigung für die Jahreskarte des Botanischen Gartens
11. Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

Stand: Mai 2010

Die ERG widmet sich verstärkt der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.
Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11
Mitgliedsbeiträge und Spenden
Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 600 00 535 07
Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin

Unsere Aktivitäten

- Verleihung der Ernst-Reuter-Preise
- Verleihung der Ernst-Reuter-Stipendien
- Unterstützung der Jubiläumsfeiern Silberne und Goldene Promotion
- Reuterianer-Forum
- Druckkostenzuschüsse zu Dissertationen
- Drittmittelverwaltung zweckgebundener Zuwendungen
- Gesellschafter der ERG Universitätsservice GmbH
- Gründer der Ernst-Reuter-Stiftung
- Herstellung von Kontakten zu Absolventen mit dem Ziel der Netzwerkbildung

www.fu-berlin.de/alumni/erg

Antrag auf Mitgliedschaft

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

☐ Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)

☐ Mitgliedschaft/ermäßigt
*(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, **bitte Nachweis beilegen**)*

☐ Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)

☐ Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.

☐ Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)

Kontakt:
Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18
14195 Berlin

Telefon: 030 – 838 53077
Fax 030 – 838 73442
E-Mail: *erg@fu-berlin.de*

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname *Name* *E-Mail*

Geburtsdatum *Akad. Grad/Titel/Funktion* *Beruf/Position*

Straße *PLZ, Ort* *Telefon/Fax*

Ich habe an der FU studiert von – bis _____

Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich möchte die FU-Tagesspiegelbeilage per Postversand ○ ja ○ nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/tsp)

Ich möchte das Wissenschaftsmagazin fundiert per Postversand ○ ja ○ nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert)

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber

Kontonummer *BLZ* *Geldinstitut mit Ortsangabe*

Datum *Unterschrift*

Kolumne_

Jugend forsch

Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen: Hier stellt sich Deutschland-Stipendiatin Ramona Raabe vor

Du wirst deinen Weg schon finden! Es ist dieser Satz, liebe Alumni, den ihr uns immer wieder mit auf den Weg gebt. Es ist ein Satz, der sicher gut gemeint ist, der uns beruhigen und uns Zuversicht schenken soll. Das Problem ist nur: Er hilft nicht. Es ist eine abstrakte Phrase, kein Ratschlag. Gerade in den Geisteswissenschaften machen wir alles und nichts; die Möglichkeiten, Karrierewege, spannenden Themen sind kaum zu überblicken. Da können wir Tipps und Unterstützung von Ehemaligen gut gebrauchen – es muss nur etwas Konkretes sein.

So wie beim Deutschlandstipendium. Mal ganz abgesehen von den 300 Euro pro Monat, die mir das Leben auf jeden Fall erleichtern. Doch mehr noch helfen wird mir das Mentorenprogramm: Ein erfahrener Ehemaliger mit Berufserfahrung und internationalen Kontakten begleitet mich durch mein Studium und steht mir sowohl mit karrierererelevantem als auch persönlichem Rat zur Seite. Hinzu kommt, dass ich durch das Programm die anderen Stipendiaten an der Freien Universität kennengelernt habe und so in Kontakt komme mit anderen Fächern, Disziplinen und interessanten Persönlichkeiten.

Das reizt mich ganz besonders: Neue Erfahrungen machen, über Grenzen hinausblicken, seien es akademische Grenzen oder Ländergrenzen. So will ich während meines Studiums unbedingt einige Zeit im Ausland studieren – auch deswegen habe ich mich nach dem Abitur für die Freie Universität entschieden. Kaum eine Hochschule ist international so gut vernetzt. Am liebsten würde ich für ein Semester nach Thailand gehen, der Heimat meiner Mutter, auch um meine Sprachkenntnisse zu verbessern; aber auch die USA reizen mich: Zum einen habe ich dort bereits ein Schuljahr verbracht, zum anderen treibt mich das fachliche Interesse nach Amerika: Nirgendwo kann ich mehr über Film lernen als dort.

Was nach dem Studium kommt, weiß ich noch nicht. Einerseits träume ich von einer Karriere als Autorin und Schauspielerin; anderseits finde ich das wissenschaftliche Arbeiten spannend und bin deswegen auch ganz bewusst zum Studieren an eine Voll-Uni gegangen und nicht an eine Filmhochschule. Und vielleicht erlebe ich dann, als Alumna, wie schwer es ist, Studenten etwas Konkretes zu raten. Ich werde meinen Weg schon finden. ■

__Ramona Raabe,__ 20, bei Königswinter, NRW, aufgewachsen, studiert im zweiten Semester Film- und Literaturwissenschaft an der Freien Universität. Ihr Vater stammt aus Deutschland, ihre Mutter aus Thailand. Sie engagiert sich bei einer gemeinnützigen Austauschorganisation, arbeitet nebenher als Helferin für eine Kommilitonin, die im Rollstuhl sitzt, und schreibt in ihrer Freizeit Romane, Songtexte und Drehbuchentwürfe. Sie wird seit Studienbeginn – gemeinsam mit gut drei Dutzend anderen Studenten – gefördert durch das Deutschlandstipendium, das wiederum vermittelt wurde durch die Ernst-Reuter-Gesellschaft.

So können Sie Talente fördern

Das Deutschlandstipendium unterstützt junge Talente mit 300 Euro pro Monat. 150 Euro übernimmt der Bund. Die andere Hälfte wirbt die Hochschule über private Geldgeber ein. Mit dem Förderprogramm der Bundesregierung bietet die Freie Universität Berlin begabten Studenten aus allen Nationen und allen Teilen der Gesellschaft die Möglichkeit, sich voll und ganz auf ihr Studium zu konzentrieren. Die gemeinsame Förderung durch private Mittelgeber und den Bund hält Stipendiaten für das Erreichen ihrer Studienziele den Rücken frei und stärkt die für unsere Zukunftsfähigkeit immer bedeutsameren Netzwerke von Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Als privater Förderer können auch Sie sich beteiligen: Das Stipendienprogramm-Gesetz sieht für private Förderer vor, dass Sie auf Wunsch Vorgaben zum geförderten Studienfach machen und Sie mit den von Ihnen gestifteten Stipendien ein Zeichen setzen können, das öffentlich wahrgenommen wird. Dafür steht auch das „Förderer-Signet“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das Ihnen für Ihre Website, Briefpapier oder E-Mail-Signatur zur Verfügung gestellt wird. Darüber hinaus ist Ihr Engagement für das Deutschlandstipendium als gemeinnützig anerkannt und steuerlich absetzbar. ■

Mehr Informationen finden Sie im Internet:
www.fu-berlin.de/deutschlandstipendium

Foto: Bernd Wannenmacher

wir lesen | Bücher von Ehemaligen

Berlin-Warszawa-Express

Lange mussten unsere polnischen Nachbarn mit unsinnigen Vorurteilen kämpfen: Land der Autodiebe und des billigen Wodkas waren vielleicht die gängigsten. Aber längst hat sich Polen zum drittbeliebtesten Auswandererland der Deutschen gemausert. Steffen Möller beschreibt in seinem neuen Buch „Eine Reise mit dem Berlin-Warszawa-Express“ eine amüsante Bahnfahrt, bei der Deutsche auf Polen treffen und an jeder Station ein neuer Kulturschock lauert. Schon in seinem Bestseller „Viva Polonia“ berichtete Steffen Möller humorvoll von seiner Karriere als Gastarbeiter in Polen, von Vorurteilen und Polenwitzen. Und er klärt einige Fragen: Wie flirtet man mit einer schönen Polin? Welche Eheprobleme könnte es geben? Welche Überraschungen bei der Schwiegermutter in Krakau oder Danzig? Und wieso findet hier die Fußball-EM statt, wo der Nationalsport doch eigentlich Pilzesammeln ist? Höchste Zeit für eine vergnügliche Reise ins Nachbarland, in dem die Kulturschocks unter jeder Türschwelle lauern.

Der Entertainer Steffen Möller lebt seit 1994 in Warschau und ist der bekannteste Deutsche in Polen. Für sein Wirken um die deutsch-polnische Verständigung wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. An der Freien Universität studierte er Theologie und Philosophie. ■

Steffen Möller: „Expedition zu den Polen“, 278 Seiten, 11,99 Euro, Piper Verlag

Autor Möller: Kulturschocks unter jeder Türschwelle
Foto: Ludwig Rauch

Zettelwirtschaft als Buch

Sie hängen an Kreuzungen, Haltestellen und in Hauseingängen: witzige, kreative und kryptische Zettel. Sie erzählen von Liebe, von Döner-Köchen, verlorenen Kleinoden, den Problemen beim Zusammenleben und dreibeinigen Katzen. Eine höchst unterhaltsame Ansammlung von Zetteln. Gesammelt hat sie Joab Nist, 28, der derzeit seinen Master macht in Kulturmanagement an der Freien Universität. In seiner Freizeit durchstreift er die Stadt auf der Suche nach neuen Zetteln für seinen Blog „Notes of Berlin“. ■

Joab Nist: „Wellensittich entflogen – Farbe egal/Kuriose Zettelwirtschaft“. 208 Seiten, 9,99 Euro, Ullsteinbuch

Rohstoffland Deutschland

In seinem Buch „Deutschlands verborgene Rohstoffe“, das am 27. August erscheint, zeigt Christoph Seidler das unbekannte Rohstoffland Deutschland. Neben Kohle sind Tonnen reines Kupfer zu finden, riesige Vorräte an Zinn, Lithium und Hightech-Metallen. Seidler, 32, ist Wissenschaftsjournalist und Absolvent des Master-Studienganges Internationale Beziehungen, den die Freie Universität, die Humboldt Universität und die Universität Potsdam gemeinsam anbieten. ■

Christoph Seidler: „Deutschlands verborgene Rohstoffe“. 208 Seiten, 18,90 Euro, Hanser Verlag

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 12. Jahrgang/1-2012

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
Redaktion.wir@googlemail.com

Herausgeber
Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (V.i.S.d.P.: Wedigo de Vivanco)

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe
Luca Erdmann, Karsten Engel, Gisela Gross, Daniel Kastner, Marina Kosmalla, Florian Michaelis, Matthias Thiele

Druck
H.Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung
unicom werbeagentur GmbH
Parkaue 36, 10367 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild
Bernd Wannenmacher

Dank an das Team von campus.leben und der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Wer Wurde Was

Früher kam er mit zum Essen in die Mensa, jetzt spricht er im Bundestag. Früher saß sie im Hörsaal zwei Reihen weiter vorne, jetzt empfängt sie Deutschlands Prominenz. Früher hat er die einfachsten Formeln nicht verstanden, jetzt erklärt er in Leitartikeln die Welt. Wenn ehemalige Kommilitonen berühmt werden, reißt der Kontakt oft ab. Um zu erfahren, wie sie wurden, was sie sind, bleibt meist nur – das Internet: in den Suchschlitz bei Google den prominenten Namen eingeben und den Zusatz „Freie Universität".

Enter!

Die bekanntesten Alumni der Freien Universität – und was das Internet über sie weiß. Ein Portrait, das auf die Schwarm-Intelligenz des Netzes vertraut. Diesmal

Martina Gedeck, Deutschlands gefragteste Schauspielerin

Nein, eine ganz echte Berlinerin ist sie nicht, denn Martina Gedeck, 50, wurde in München geboren und hat in Landshut ihre ersten zehn Lebensjahre verbracht. Doch sie kommt einer echten Berlinerin schon ziemlich nahe: Abitur am Schadow-Gymnasium in Zehlendorf, eingeschrieben an der Freien Universität für die Fächer Germanistik und Geschichte, Schauspiel-Studium am renommierten Max-Reinhard-Seminar an der HdK. Auch ihre frühen Fernseh-Rollen lassen auf eine gewisse Berlin-Verbundenheit schließen, unter anderem in „Wolfs Revier" und in „Liebling Kreuzberg", wie verschiedene Online-Programm-Zeitschriften auflisten. Und noch heute lebt sie in der Hauptstadt.

http://www.prisma.de/person.html?pid=martina_gedeck

Schauspielerin Gedeck als Alma Johansson im ARD-Film „Ein Völkermord" (2010)
Foto: NDR/Stefan Höderath

Als Kind hat die Frau, die in Dutzenden Filmen und Serien mitspielte, kaum ferngesehen, wie Gedeck der Frauenzeitschrift „Emma" verriet: „Wir hatten keinen Fernseher. Bei meiner Großmutter durften wir manchmal ‚Pan Tau' und ‚Augsburger Puppenkiste' gucken. Vorgefertigtes wurde uns selten vorgesetzt. Meine Eltern legten viel Wert auf Phantasie. Draußen Hütten bauen, auf Bäume klettern und Schnitzeljagden veranstalten, drinnen lesen. Ich habe Bücher verschlungen. Jeden Tag eins." Der Umzug nach Berlin fiel dem Mädchen Martina Gedeck dann ziemlich schwer: „Es war nicht leicht, aus Landshut wegzugehen. Ich war dieser Landschaft sehr verbunden." Außerdem hätten sie die Berliner Hinterhof-Kinder nicht verstanden – wegen ihres niederbayerischen Dialekts.

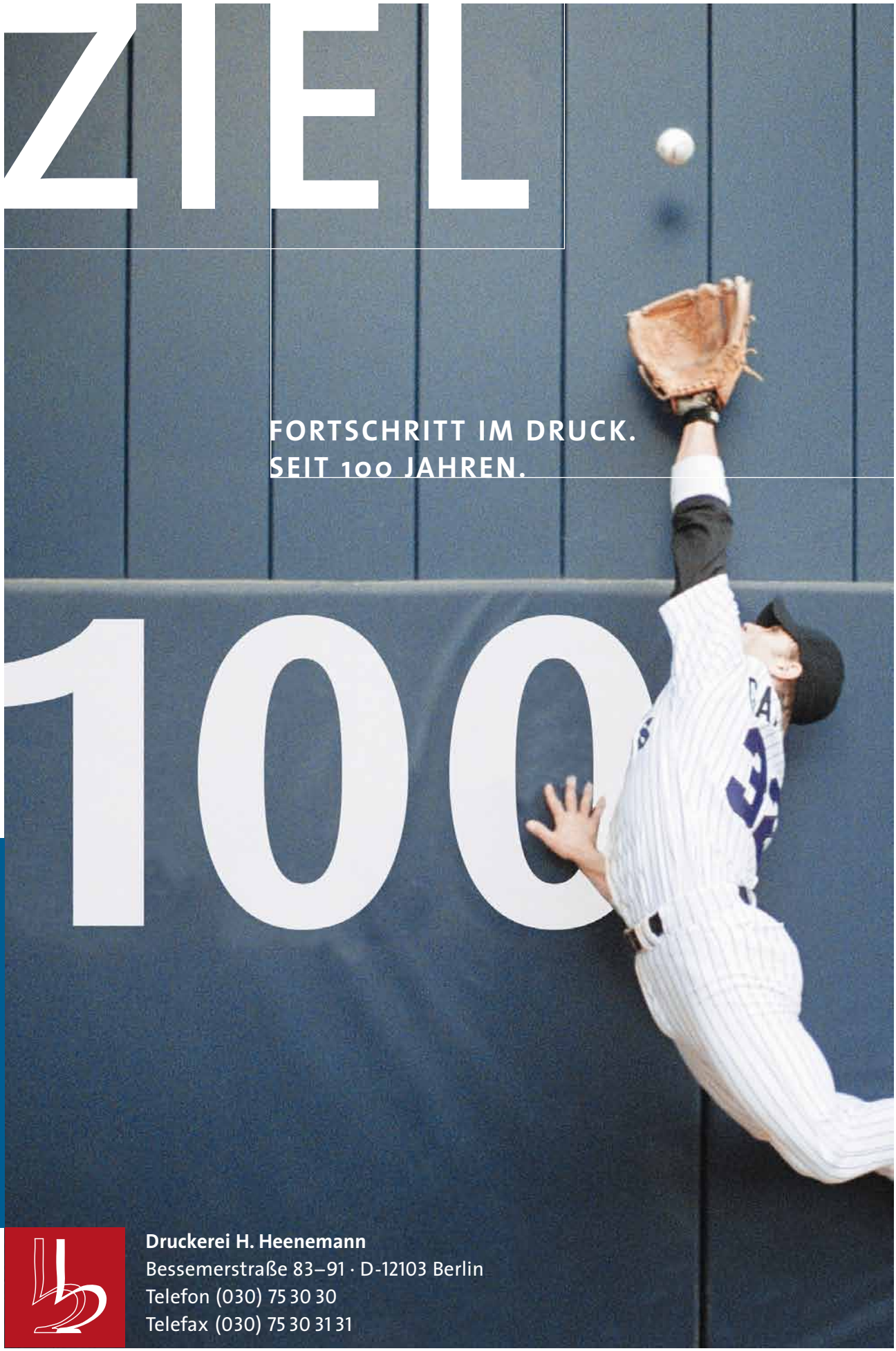
http://www.emma.de/hefte/ausgaben-2002/novemberdezember-2002/martina-gedeck/

Doch ganz egal, ob München, Landshut oder Berlin: Gedeck ist als Schauspielerin für die großen deutschen Themen zuständig, so jedenfalls sieht es die „Süddeutsche Zeitung" – in „Das Leben der Anderen" spielte sie einen DDR-Star, im „Baader Meinhof Komplex" die RAF-Terroristin Ulrike Meinhof.

http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/26565/2/1

Um Politik ging es, als sich die Redaktion des Satire-Magazins „Titanic" einen Spaß mit Martina Gedeck erlaubte – und viele große Medien narrte: Die Schauspielerin saß 2010 als Wahlfrau der Grünen in der Bundesversammlung, damals trat Christian Wulff gegen Joachim Gauck an. Die „Titanic"-Redaktion richtete einen Twitter-Account unter dem Namen @martinagedeck ein und tat so, als würde Gedeck live aus dem Plenum twittern; unter anderem verkündete sie falsche Vorab-Ergebnisse. Mehrere Fernsehsender und Online-Medien fielen darauf herein. Gedeck fand das nicht besonders lustig und ließ mitteilen, sie habe einen Anwalt eingeschaltet.

http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,703862,00.html



Wir drucken flexibel und termingenau
zu transparent kalkulierten Preisen.

Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83–91 · D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31

Freie Universität Berlin

Der UNISHOP

im Foyer der Mensa II

Öffnungszeiten (während des Semesters):
Montag bis Donnerstag von 11–16 Uhr
Freitag von 11–15 Uhr

UNISHOP der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 73 491
Fax: 030 / 838 53 194
E-Mail: *unishop@fu-berlin.de*

www.fu-berlin.de/unishop